

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Vergebung und Gerechtigkeit	Seite 2
Prof. Dr. Bronislaw Geremek Ansprache nach der Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen am 21. Mai 1998	Seite 4
Prof. Dr. theol. Stephan H. Pfürtner Bischof Splett – Suche nach geschichtlicher Wahrheit	Seite 7
Monika Wienhold-Quecke Unglaubliche Entwicklung in Kirche und Gesellschaft Rußlands Renovabis-Aktion in Hildesheim eröffnet	Seite 11
Theo Mechtenberg Kreisau feierlich eröffnet	Seite 12
Alfred Ordowski „Premiere in Danzig“ Erstes Treffen der Adalbertus-Werk-Gruppe	Seite 13
Literatur	Seite 14
Adalbert-Preis 1998	Seite 15
75. Geburtstag	Seite 16
Zum Gedenken	Seite 16
Veranstaltungen	Seite 16

ZUM TITELBILD

Freitreppe zum ehemaligen Schloß der Grafen von Moltke in Kreisau, wo am 11. Juni 1998 im Beisein von viel Prominenz aber auch vieler junger Menschen die Internationale Jugendbegegnungsstätte (IJBS) feierlich eröffnet wurde. Auf Seite 12 dieser Ausgabe wird darüber berichtet. Mit dem Abschluß der fast 10jährigen Planungs- und Restaurierungsarbeiten ist ein großartiges auf die Zukunft hin orientiertes Werk entstanden, dem sich Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend von Beginn an geistig eng verbunden fühlen und dem wir Gottes Segen für eine weiterhin erfolgreiche Arbeit wünschen, getragen vom Geiste des Bemühens um Ausgleich und Versöhnung zwischen den Völkern Osteuropas.

**52. GEMENTREFFEN
VOM 22. BIS 27. JULI 1998**

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend,
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), Viola Nitschke
Am Gantenberg 1, 40489 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.

Fotos: Archiv, Renovabis.

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 20,- DM je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

Vergebung und Gerechtigkeit

Im Mittelpunkt der Berichterstattung in dieser Ausgabe des **adalbertusforums** stehen zwei Männer, von denen man auf den ersten Blick hin meinen könnte, daß sie nichts miteinander zu tun haben. Sie gehören auch zwei verschiedenen Generationen an, im gleichen Alter, in dem der eine – Prof. Dr. Bronislaw Geremek – vor wenigen Wochen am 21. Mai den Internationalen Karlspreis verliehen erhielt, ist der andere – Bischof Dr. Carl Maria Splett – vor 34 Jahren gestorben.

Gewiß war es zunächst auch ein Zufall, daß die beiden Ereignisse, aus deren Anlaß wir über die beiden Persönlichkeiten berichten, in einem solchen zeitlichen Zusammenhang standen, daß sich die Berichterstattung in der gleichen Ausgabe unserer Zeitschrift ergab. Andererseits hat es mit Zufällen ja auch so seine Bewandnis, denn auf den zweiten Blick deutet sich an, daß es anscheinend doch einiges Gemeinsames gibt oder zumindest etwas, was sie verbindet. Die „Kirchenzeitung für das Bistum Aachen“ brachte in ihrer Mai-Ausgabe im Vorfeld der Karlspreisverleihung eine ausführliche Würdigung des Lebensschicksals von Bischof Dr. Splett unter ausdrücklichem Hinweis auf die bisherigen vergeblichen Bemühungen seiner posthumen Rehabilitierung bei der polnischen Regierung „trotz klarer vorgelegter Beweise seiner Unschuld“. Sie gibt der Hoffnung Ausdruck: „Vielleicht, daß hier die Verleihung des Karlspreises und die beginnende Integration Polens in Europa einen Wandel bewirken. Die Danziger jedenfalls, und nicht nur sie, hoffen weiter.“

Und vielleicht war es auch kein Zufall, daß im Vorfeld der bereits bekannt gewordenen Absicht der Preisverleihung an den polnischen Außenminister der Generalkonsul der Republik Polen in Hamburg gemeinsam mit der Katholischen Akademie am 20./21. März 1998 eine Tagung veranstaltete, bei der unter dem Thema „Deutsche und Polen auf dem Weg der Versöhnung“ die Auseinandersetzung mit dem „Fall Splett“ im Mittelpunkt stand.

Und auch die beiden hier wiedergegebenen Beiträge – der Text der eigenen Rede Geremek's nach der Verleihung des Preises und die ausführliche kritische Analyse von Prof. Dr. Pfürtner des Verlaufes des Hamburger Symposiums über Bischof Splett haben eine wesentliche Gemeinsamkeit: in beiden wird jeweils am Schluß auf jenes Wort der polnischen Bischöfe abgehoben, das am Ende des Konzils zu einem Schlüsselwort der beginnenden Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen wurde: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung.“

Bischof Splett hat dieses Wort in Rom nicht mehr miterlebt, er starb am 5. März 1964 schon nach der ersten Konzilsperiode. Aber in seinem Herzen hat er genauso empfunden, der Beweis dafür sind die folgenden Sätze aus seinem „Geistlichen Testament“ vom 25. März 1960:

„Seit dem Tag meiner Erwählung sind viele Jahre vergangen, die ersten sieben Jahre stürmisch und schwer, und schließlich hat mich der Herrgott seines Kreuzweges gewürdigt. Ich weiß und habe es gespürt, wie Ihr damals besonders inbrünstig für mich gebetet habt, ja wie manche von Euch im Gebet mit dem Herrn gerungen haben so wie Jakob im Alten Bunde. Dafür Euch zu danken, ist mir in dieser Stunde nochmals ein herzliches Bedürfnis. Wenn ich jetzt von Euch Abschied nehme, bin ich mir aber auch in innerster Seele bewußt, daß ich nicht ohne Fehler bin, und das noch mehr, wenn ich an die Worte des hl. Johannes denke: „Sagen wir, wir haben keine Sünden, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1 Joh 1,8)

Wenn ich irgend jemand etwas Böses getan habe, bitte ich ihn ehrlichen Herzens um Verzeihung, und allen, die mir irgendwie in meinem Leben weh getan haben, verzeihe ich von Herzen. Anders wäre ich nicht würdig, Christus dem Herrn gegenüber zu treten, der am Kreuze gebetet hat: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Luc 23,24)

Als wir nach dem Tod des Bischofs diese Worte zum ersten Mal hörten oder lasen,



Wappen des Bischofs

wußten nur wenige, was an persönlichem Schicksal dahinterstand. Inzwischen ist das Ausmaß des Leidens, der physischen und psychischen Folter, denen Bischof Splett in den Jahren seiner Haft ausgesetzt war, durch das verdienstvolle Buch von Prälat Bogdanowicz bekannt geworden. Das Entsetzen, daß einen bei der Lektüre erfaßt, läßt einerseits die Bereitschaft des Bischofs zur Vergebung um so mehr als Ausdruck tatsächlicher und völliger Verinnerlichung der Heilsbotschaft Christi in seiner Nachfolge erscheinen, andererseits die Äußerungen eines Prof. Rainer bei dem Symposium in Hamburg, wie sie Prof. Pfürtner in seinem Bericht wiedergibt, als Zeugnis einer unerhörten Unfähigkeit zur Einsicht oder gar einer willentlichen Verstocktheit.

Das Plädoyer Prof. Geremek's für die erneute Belebung des Bischofswortes von der „Vergebung“ am Ende seiner Karlspreis-

Rede, aber auch insbesondere all das, was er an Postulaten unter den Stichworten „Was wollen wir“ und „Was wollen wir nicht“ in deren Verlauf zusammenfaßte, läßt uns hoffen, daß die neue Administration in Polen dazu in der Lage sein wird, das Signum der „Vergebung“ auch mit der Suche nach „Gerechtigkeit“ zu verbinden. Es ist einfach ein Gebot der Menschenwürde, die auch den Toten zusteht, daß Bischof Splett auch posthum die Ehre wiedergegeben wird! Der kommunistische Schauprozeß und das darin gefällte Urteil muß endlich einer Revision unterzogen werden, in gleicher Weise, wie nunmehr endlich in Deutschland die Urteile der Nazi-Justiz annulliert werden! Das Gedenkjahr der 100sten Wiederkehr seines Geburtstages und der 60sten Wiederkehr seines Weihetages zum Bischof von Danzig sollten Anlaß dazu geben, daß sich die Danziger Kirche in der Heimat und in der Vertreibung – aber auch die gesamte polnische und deutsche Kirche – verstärkt gemeinsam darum bemühen, sowohl im einmütigen Gebet, als auch in der juristischen Anstrengung.

Beim 52. Gementreffen werden wir uns in einer Gedenkstunde des „Bekennerbischofs“ – wie ihn Papst Pius XII. nannte – erinnern, und anschließend in einem ökumenischen Gottesdienst um „Gerechtigkeit für die zu Unrecht Verfolgten“ in aller Welt beten.

Das nebenstehend abgedruckte Gebet eines polnischen Dichters und das Kreuzwegbild eines österreichischen Künstlers sollen in diesem Zusammenhang jedoch darauf hindeuten, daß wir alle – ob in West oder Ost – in vielfacher Verstrickung leben, daß Vergebung gar nicht so einfach ist, daß es oft darum geht, zunächst mal das Kreuz dieser Verstrickungen zu tragen und daß wir einander dabei helfen müssen, so wie Simon es bei Jesus tat. Wieviel „Eitelkeit und Vermessenheit und Verirrung“ gibt es nicht auch heute täglich im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen, wie auch zwischen den anderen Völkern, die einem gemeinsamen Europa zustreben, und wie viel Leid, unermeßliches Leid, entsteht auch heute daraus täglich vor unserer Haustür.

In dieser Hinsicht gab jedoch die Feier in Aachen, die meine Frau und ich – zwar auf Einladung des Komitees, jedoch durch die ehrenvolle Empfehlung der Polnischen Botschaft – miterleben durften, auch große Hoffnung. Das Erlebnis der Persönlichkeit des Preisträgers Bronislaw Geremek – und auch unser kurzes Gespräch mit ihm, das uns vergönnt war – zeigten uns einen Menschen, der mit großer Klarheit und Deutlichkeit seinen Willen bekundete, sich in die Tradition jener abendländischen Werte zu stellen und sie vorbehaltlos zu vertreten, die allein auf eine Zukunft Europas vertrauen lasen. Die letzten Worte seiner Rede sollten uns allen Programm sein, denn nur unter ihren Vorzeichen sind auch immer wieder neu „Vergebung“ aber auch „Gerechtigkeit“ möglich: „*wolność i solidarność – Freiheit und Solidarität.*“

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.



„Simon hilft Jesus das Kreuz tragen“; V. Station aus dem Kreuzweg in der Kirche „Arche“ in Nowa Huta, geschaffen 1977 von Rudolf Kolbitsch, Linz.

Wird uns vergeben werden

Was tun

Wie sich vom Hochmut befreien
Der unser Gedärm und Gesicht zerfrißt
Die Unsterblichen
In den Abgrund des Wahns hinabstürzt
In schwarzen Staub verwandelt
Ihnen die Gnade der Demut nimmt
Und des Stolzes
Der uns gegeben wurde bei der geheimen Befruchtung

Was tun

Welches Wort gebrauchen um uns zu befreien
Von der Eitelkeit die uns die Stirn
Mit dem Brandmal der Mittelmäßigkeit zeichnet
Die auf den Lippen den Tropfen
Des giftigen Tranks zurückläßt
Die uns von den Lidern die Reinheit des Sehens
Und die mutigen Wünsche fortwischt

Was tun

Vielleicht ist der Ruf der Gläubigen die das Feuer
Nicht zu verschlingen vermag unsere Rettung
Vielleicht das Gedächtnis der Tapferen
Die in uns leben durch Liebe
Der Unabhängigen die nach der Ewigkeit griffen
Vielleicht das große Schweigen
Welches die unsichtbare und sichtbare Welt verbindet und teilt
Das Gestern und Heute die Zeit der Tauben und Stummen
Der Blinden und Krüppel die betteln
Um Ruhm den Kupfergroschen ein Linsengericht
Die Zeit aus welcher die warme Rundung des Seins emporwächst

Wird uns vergeben werden

Unsere Eitelkeit und Vermessenheit und Verirrung?

Henryk Hartenberg, * 1915 in Warschau



Bronisław Geremek und der Oberbürgermeister der Stadt Aachen, Jürgen Linden.

In den Pantheon der mit dem Karlspreis ausgezeichneten großen Europäer tritt nun auch ein Pole ein. Ich empfinde eine Inkommensurabilität meiner Tätigkeit den Verdiensten meiner Vorgänger gegenüber: Ich habe keinen Krieg gewonnen, keinen Frieden gestaltet, ich habe keine Grundlage der europäischen Strukturen gelegt. Meinem Land war zwar eine Glanzzeit beschieden, im modernen Zeitalter fiel es jedoch des öfteren den europäischen Großmächten zum Opfer und verschwand für mehrere Jahre von der politischen Karte Europas.

Polen, der von Jalta aufgezwungenen Ordnung ausgeliefert, konnte bis zum Jahre 1989 an der Wiederenstehung der europäischen Einheit keinen Anteil nehmen. Europa blieb aber für immer ein Gegenstand des polnischen Freiheitstraumes. Die Vereinigung Europas, deren Zeugen wir jetzt, zur Jahrtausendwende, sein können, wäre ohne diesen polnischen Traum, welcher dem Fall der Berliner Mauer, dem Ende des kalten Krieges und dem Zerfall des Kommunismus zugrunde lag, nicht möglich gewesen. Ich habe mich daran, so gut wie ich konnte, beteiligt. Von Europa habe ich immer geträumt. Es ist vielleicht auch wichtig: Große politische Entwürfe müssen doch von Träumen begleitet werden, da diese den Willen zur Tat erwecken.

Den Stoff für meinen Traum lieferte wahrscheinlich die individuelle Biographie, welche in die dramatischen Ereignisse von mehr als sechs Jahrzehnten unseres Jahrhunderts verwickelt ist. Ich hielt einmal die vergilbten Seiten einer Nummer der „New York Times“ vom 6. März 1932, dem Tag meiner Geburt, in den Händen. Das zentrale Ereignis unter den Tagesnachrichten bildete die Entführung des Kindes von Charles Lindbergh, dem berühmten Flie-

ger, welcher fünf Jahre zuvor den transatlantischen Flug aus New York nach Paris in 33 Stunden zustande gebracht hatte. Darüber hinaus bewirbt sich Gouverneur Roosevelt um die Nominierung als Kandidat der Demokraten für die Präsidentenwahl, und bei Sacks Fifth Avenue gibt es einen Ausverkauf von 5.000 Hemden. Aus Asien meldet man die Vorstöße der japanischen Armee in China. Aus Europa findet sich eine Ankündigung der demnächst stattfindenden Leipziger Messe, die als ein Barometer für die deutsche Wirtschaft nach der Großen Depression betrachtet wird.

Diese Sonntagsausgabe der New Yorker Tageszeitung enthält auch einige Bücher-

Prof. Dr. Bronisław Geremek, Warschau, Außenminister der Republik Polen

Ansprache nach der Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen am 21. Mai 1998

besprechungen, und wir finden unter ihnen Rezensionen einer Biographie von Feldmarschall Hindenburg und zweier Bücher über Hitler. Die Präsidentenwahl in Deutschland stand bereits bevor, und der alte Feldmarschall erscheint dem amerikanischen Autor als ein Protagonist der deutschen Demokratie, der im Namen des Patriotismus einen Bruch mit der alten Ordnung verlangt und den Glauben an den Sinn der Geschichte wiederherstellt. Der Rezensent der Bücher über Hitler untersucht den Erfolg dieses berühmten Mannes, der sich wie ein deutscher Mussolini

vorkommt, die Macht seiner Bewegung jedoch auf den aus dem Traktat von Versailles und dem „polnischen Korridor“ resultierenden Frustrationen aufbaut. Er tut es ohne Programm, denn, wie einer der besprochenen Autoren schreibt: „take the Jews out of Hitler's programme and the whole thing collapses“. „Und was passiert dann weiter mit den Deutschen?“ fragt der Rezensent von NYT: Er weiß es nicht. Wir wissen es bereits.

In der gleichen Nummer, diesmal im „Magazine“, finden wir noch eine Reportage über das Erziehungssystem in Sowjetrußland, oder genauer – der Formulierung im Titel des Artikels folgend – darüber, wie aus sowjetischen Kindern Kommunisten gemacht werden, und wie der Staat sie darauf vorbereitet, den ihnen zugedachten Platz als Subjekte der Neuen Ordnung einzunehmen (How the Russian State trains them to take their place as sovereigns of the New order). Die Autorin der Reportage schildert mit Verwunderung, wie die Kinder in einer sowjetischen Schule darüber diskutieren, ob sie ihre Eltern ebenso lieben wie Lenin, Stalin und Vorocilov. Die Gulags und die Kollektivierung der Landwirtschaft werden in dieser Nummer der „New York Times“ nicht erwähnt.

Jene Ereignisse, welche mein Leben bestimmt haben, kündigen sich gerade auf diesen hinteren Seiten der New Yorker Zeitung an. Der Haß und das Verbrechen des Faschismus, die Illusion und das Verbrechen des Kommunismus warfen einen Schatten auf die ganze Epoche und verlangten nach einem Ausgleich. Sofern überhaupt etwas gegenüber dem Schrecken des Krieges, dem Drama der Shoah, der Schmach der totalitären Systeme ein Gewicht haben kann, ist es eben der Gedanke an die Leistungen der europäischen Zivilisation und an den Geist Europas. In der europäischen Idee fand ich die Hoffnung.

Oder besser gesagt – in der Affirmation der Würde der menschlichen Person, im Streben nach Freiheit, in der Verwirklichung der Idee der Solidarität, denn gerade ihnen stand die europäische Idee am nächsten.

Im Jahre 1840 schrieb Victor Hugo über seine Wanderungen am Rhein: über den Eindruck, den auf ihn Aachen und vor allem sein großartiger Dom gemacht hatten: „Après quelques instants de contemplation, une majesté singulière se dégage de cet édifice extraordinaire, resté inachevé comme l'oeuvre de Charlemagne lui-même, et composé d'architectures qui parlent tous

les styles comme son empire était composé de nations qui parlaient toutes les langues.“ („Nach einer Weile der Betrachtung geht eine besondere Majestät aus diesem einzigartigen Gebäude hervor, welches unvollendet blieb, wie das Werk Karls, und welches sich aus vielen Architekturen zusammensetzt, die mit allen Stilen zu uns sprechen, ähnlich, wie das Imperium Karls aus Völkern bestand, die in allen Sprachen redeten.“)

Aachen ist unzertrennlich mit dem Werk Karl des Großen und mit der Idee eines vereinten Europas verbunden. Im Prozeß



der Entstehung der europäischen Gemeinschaften schien die Gestalt des imperium christianum, wie es von Karl erschaffen wurde, wieder aufzuleben – es traten die gleichen ethnischen Gruppen hervor, es schien auch, daß die Grenzen aus dem Jahre 800 wiederhergestellt werden, sowie auch die gleichen Marken, welche jedoch sowohl eine Verteidigungs- als auch eine Ausschlussstruktur darstellten.

Jenseits des Horizonts eines limes sorabicus oder eines limes saxonius lagen die Gebiete fremder Völker. Das Imperium unterhielt zwar politische und wirtschaftliche Beziehungen zu der Welt der Westslawen, die Separation war aber offensichtlich.

Aachen steuert der Geschichte der europäischen Idee noch eine weitere Legende hinzu – jene vom Kaiser Otto dem Dritten, der das Grab Karl des Großen öffnete und die Asche seines großen Vorgängers ehrte. Allerdings haben zwei Jahrhunderte die Gestalt der imperialen Struktur verändert. Das Christentum weitete sich über den karolingischen limes hinaus. Der Märtyrertod des heiligen Adalbert an der Küste des Baltischen Meeres symbolisiert die Öffnung des westlichen Imperiums nach Osten und Norden, und die Verehrung des Prager Bischofs in Polen, Böhmen und Ungarn erscheint als eine Verwirklichung der politischen Ideen der Ottonen. Das Treffen zwischen Kaiser Otto und dem polnischen Herrscher Boleslaus in Gnesen im Jahre

BRONISŁAW GEREMEK

Er wurde am 6. März 1932 in Warschau geboren. Nach Abschluß des Studiums 1954 an der Historischen Fakultät der Warschauer Universität schloß er von 1956 bis 1958 ein Postgraduiertenstudium an der École Pratique des Hautes Études in Paris an. 1960 Promotion und 1972 Habilitation an der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Seine Domäne wurde die Erforschung der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Sein wissenschaftliches Werk umfaßt viele Werke, darunter 10 Bücher, die in 10 Sprachen übersetzt wurden. Insbesondere seine Arbeiten über die gesellschaftlichen Randgruppen, über das Verhältnis zu Minderheiten und über die mittelalterlichen Wurzeln der europäischen Identität gingen ins allgemeine Gedankengut zur Vergangenheit und Gegenwart unseres Kontinents ein.

Prof. B. Geremek's Leben als Wissenschaftler und Forscher war stets mit dem Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau verbunden, in dem er von 1955 bis 1985 arbeitete. 1960–1965 war er Dozent an der Pariser Sorbonne und Leiter des dortigen Zentrums der Polnischen Kultur. Die internationale Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen fand Ausdruck in elf Ehrendoktorwürden, verliehen u. a. von den Universitäten in Bologna, Utrecht, Paris (Sorbonne) und New York (Columbia). Erst 1989 – nach der politischen Wende – erfolgte in Polen die Ernennung zum Außerordentlichen Professor. 1992 Ruf als Gastprofessor an das College de France. Außerdem ist er Mitglied der Academia Europea, des Pen Clubs, der Société Européenne de Culture, sowie zahlreicher Gesellschaften und Vereine.

Als Politiker ist Prof. Geremek einer der Architekten des fundamentalen politischen Wandels in Polen und in Mitteleuropa, der große Verdienste hat um die friedliche Umsetzung der demokratischen Veränderungen und der Grundsätze der Bürgergesellschaft. 1950–1968 war er Mitglied der regierenden PVAP, aus der er zum Zeichen des Protests gegen den Einmarsch der Streitkräfte des Warschauer Vertrags in die Tschechoslowakei austrat. Schon in den 70er Jahren zählte er zu den führenden Persönlichkeiten der polnischen demokratischen Opposition. 1978–1981 war er Mitbegründer und Dozent der Gesellschaft für Wissenschaftliche Kurse („fliegende Universitäten“), deren Ziel es war, in die Lehre der Zeitgeschichte Polens wieder die Wahrheit einkehren zu lassen und die kommunistische Zensur abzuschütteln.

Im August 1980 schloß er sich der gesellschaftlichen Protestbewegung der Danziger Arbeiter an und wurde einer der Hauptexperten und Berater der damals entstehenden Gewerkschaft NSZZ „Solidarność“. Auf deren ersten Landeskongreß 1981 leitete er den Programm Ausschuß. Nach Verhängung des Kriegsrechts interniert und 1982 freigelassen, wurde er Berater der damals verbotenen „Solidarność“ und arbeitete eng mit Lech Wałęsa zusammen. 1983 wurde er von den kommunistischen Machthabern verhaftet und wegen illegaler politischer Betätigung angeklagt. 1987–1989 leitete er den Ausschuß für Politische Reformen des Bürgerkomitees, der die Konzeption für den friedlichen demokratischen Wandel in Polen vorbereitete.

Trotz seines politischen Engagements hat Minister Geremek die Verbindung zu seiner Warschauer Alma Mater nie abreißen lassen. Seine Studenten schätzen seine Natürlichkeit und sein freundschaftliches Verhältnis ihnen gegenüber. In wissenschaftlichen Kreisen und bei den Warschauer Studenten gilt Bronisław Geremek als sanfter, aber sehr entschlossener Mensch, dem darüber hinaus ein heller Verstand und ein ausgezeichnetes Gedächtnis gegeben ist.

Prof. Geremek spielte eine bedeutende Rolle während der Beratungen des sogenannten „Runden Tisches“ mit den Machthabern der Volksrepublik Polen 1989, die zu den ersten freien Parlamentswahlen in Polen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und anschließend zum Sturz des kommunistischen Regimes führten.

Seit 1989 Abgeordneter des Sejm der Republik Polen, leitete Prof. Geremek u. a. den Auswärtigen Ausschuß (1989–1997) und den Verfassungsausschuß (1989–1991) des Sejms. Er gehörte zu den Gründern der Demokratischen Union (später Freiheitsunion) und war in den Jahren 1990–1997 ihr Fraktionsvorsitzender. In dieser Funktion trat er für Polens Vollmitgliedschaft in der NATO und in der Europäischen Union ein.

Geremek's rhetorische Begabung findet im Parlament Anerkennung bei seinen Anhängern und Gegnern. Er erhielt viele Orden und Auszeichnungen, u. a. das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern; auch ist er Offizier der Ehrenlegion der französischen Republik. Nach den Wahlen zum Sejm der Republik Polen im September und der Bildung der Koalition aus Wahlaktion Solidarność (AWS) und Freiheitsunion (UW) übernahm er am 31. Oktober 1997 in der neuen Regierung das Amt des Außenministers der Republik Polen.

Bronisław Geremek ist verheiratet und hat zwei Söhne.

1000 am Grab des hl. Adalbert stellt ein bedeutendes Datum in der europäischen Geschichte dar.

Ein Jahrtausend später läßt die Erweiterung der Europäischen Union diesen politischen Entwurf der Ottonen wieder lebendig werden: Dieser Prozeß spendet Aachen die Kraft einer neuen Botschaft, da erst die Gegenwart der Erinnerung der Vergangenheit Sinn verleiht.

Es ist mir bewußt, daß das Streben Polens und Ungarns und ihrer Nachbarländer nach dem Beitritt in die Europäische Union auch bloß als ein Wunsch nach der Teilnahme am Wohlstand und an der Sicherheit, welche von den Staaten des Westens erarbeitet wurden, betrachtet werden kann. Jedoch die Erweiterung der NATO und der Europäischen Union, die gerade um das Jahr 2000 stattfinden wird, stellt einerseits ein Zeugnis des Erfolgs der europäischen Integration, andererseits auch deren Bereicherung dar. Im Einigungsprozeß Europas im Zuge seiner tausendjährigen Geschichte spielte die Geopolitik immer eine besondere Rolle, da die Einigungsversuche im Angesicht großer Bedrohungen unternommen wurden. Derzeit tritt an die Stelle der Geopolitik eine Motivation neuer Art – wenn ich diese ein wenig riskante Formulierung verwenden dürfte – eine geokulturelle. Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen finden ihr Fundament in der Kultur und in der europäischen Geistigkeit, und die Einigung Europas wird nicht mehr von der Angst, sondern von dem Empfinden einer gemeinsamen Identität motiviert.

Der europäische Einigungsprozeß verlief in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Vorzeichen des „kalten Krieges“ und einer geteilten Welt. Das Bewußtsein der Bedrohung ließ ein Bedürfnis nach Verteidigung entstehen. Zurückblickend können wir mit Sicherheit sagen, daß dank des klugen Handelns der Gründungsväter die Widersprüche und Konflikte geschlichtet wurden und der gemeinsame Markt sowie die Strukturen einer wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit sich herausbilden konnten. Diese Einheit Europas baute jedoch auf der Teilung des Kontinents auf. Die Berliner Mauer teilte nicht nur Deutschland, sondern auch ganz Europa: Solange diese Teilung nicht überwunden wurde, hatte die europäische Konstruktion einen brüchigen und vorläufigen Charakter. Sie war ein Haus ohne Fundamente.

Erst das Jahr 1989 führte eine radikale Veränderung herbei. Der moralische Widerstand von Sacharow und die entlarvenden Werke von Solzenicyn waren Folgen eines Prozesses, an dessen Anfang der Mut polnischer Arbeiter und die Lehre des polnischen Papstes standen. Der Kommunismus in Europa zerfiel, die Sowjetunion hörte auf zu existieren, die Teilung Deutschlands wurde aufgehoben. Und dann, erst dann konnte die wirkliche Einigung Europas einsetzen. Dies gerade ist der wahre Sinn der Erweiterung Europas an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, die wahre Einigung.

Am Fluchtpunkt der Einigung Europas treten mit ganzer Deutlichkeit Fragen zutage, welche über die Prosa der Verhandlungen bezüglich der Aneignung der *aquis communautaire*, der Agrarpolitik, der Sackgassen der Textil- und Metallproduktion, der Grenzkontrollen, hinausgehen. Der Gegenstand dieser Verhandlungen hängt mit den Entscheidungen von Maastricht, Amsterdam oder Schengen zusammen.

Es ist mir bewußt, daß dies sehr wichtige Angelegenheiten sind. Jedoch gerade mit Aachen, mit der karolingischen Hauptstadt Europas, sollte man Fragen nach dem Sinn der Einigung Europas verbinden. Indem wir aus der Vergangenheit Schlüsse ziehen, sollten wir auch festlegen, was wir wollen und was wir nicht wollen.

Was wollen wir?

In der jüdisch-christlichen und humanistischen Tradition wurzelt unsere atropozen-

Bestreben Europas und sein schöpferisches Prinzip ist die Freiheit. Die Geschichte Europas ist eine Geschichte der Freiheit, in diesem Sinne zumindest, da gerade hier die Herausbildung der Idee der Freiheit sowie deren Verwirklichung sich am deutlichsten durch das Erringen der Freiheit durch Städte, Staaten, Völker und Klassen manifestierte. Obwohl bereits Herodot behauptet hatte, daß gerade die Freiheit Europa von Asien unterscheidet, wird dieses erst heute im Gründungsakt der Europäischen Union bestätigt. Das Prinzip der Subsidiarität dient auch der Verwirklichung der europäischen Freiheit, indem es die Macht der Hauptstädte einschränkt und die Rechte der lokalen Gemeinschaften fördert, wodurch die Regierung dem Bürger näher gebracht und die Stellung des einzelnen als Subjekt der Gesellschaft gefestigt wird. Das Streben nach Wirtschaftswachstum, nach wissenschaftlichem und technologischem Fort-



Eintragung ins Goldene Buch der Stadt Aachen.

trische Überzeugung, die menschliche Person sei ein Fundament der gesellschaftlichen Ordnung. Die Achtung der in den internationalen und europäischen Resolutionen definierten Menschenrechte gehört zu unserem ethischen patrimonium. Toleranz und Maß – der italienische Philosoph Norberto Bobbio berief sich auf den Begriff *mitezza* – betrachten wir als besonders bedeutungsvolle Leitmotive europäischer Politik. Damit ist nicht nur die Akzeptanz der Verschiedenartigkeit und des Andersartigen verbunden, sondern auch deren Würdigung als einen besonderen Reichtum der europäischen Kultur: im mittelalterlichen Polen existierten nebeneinander katholische und orthodoxe Kirchen, Synagogen, Moscheen und die alte „*Rzeczpospolita*“ – *res publica* – stellte eine multikulturelle und multiethnische Gesellschaft dar. Das heutige Europa braucht sich vor einer Öffnung nicht zu fürchten, im Gegenteil, diese Öffnung sollte als ein Ausdruck seiner Kraft betrachtet werden. Das höchste

schritt stellt einen prometheischen Zug im europäischen Erbe dar. Mit dem Bewußtsein der Verantwortung für die Umwelt und für die Lebensqualität verleiht es dem heutigen Europa einen angesehenen Platz im globalen Wirtschaftssystem. Schließlich wollen wir ein solidarisches Europa, welches imstande ist, den Egoismus und Partikularismus zu überwinden, die soziale Ausgrenzung abzulehnen, die Armut und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und gleiche Chancen für alle zu schaffen.

Was wollen wir nicht?

Im Bewußtsein der Verantwortung für europäische Geschichte lehnen wir die Ideologie und die Praxis des Totalitarismus ab. Wir lehnen den Faschismus und den Kommunismus ab – die Schmach des ausgehenden Jahrhunderts. Der Rauch von Auschwitz und Birkenau, die Erinnerung an die Konzentrationslager Hitlers und an die Gulags Stalins prägen doch die europäische Erinnerung tief genug, um der euro-

päischen Konstruktion diese Grenze zu setzen. Die Ablehnung des nationalen Chauvinismus und jeglichen Egoismus von Nationen oder Klassen sowie die Ablehnung des Ethnozentrismus gehören ebenfalls zum Programm der europäischen Integration. Wenn wir dieser Umkehrung der europäischen Idee auch noch jegliche Formen des ideologischen oder politischen Fanatismus hinzufügen, dann können wir sagen, daß jene Tradition, die der europäischen Einigung zugrunde liegt, den Haß ausschließt. Ein derart konstruiertes Europa erfüllt – oder versucht zu erfüllen – seine eigentliche Mission, deren Wesen Václav Havel im Universalismus sieht, in der Suche nach Lösungen, welche an alle Menschen gerichtet sind. Auch wenn dieses nur ein geistiges Ideal oder nur ein Traum sei, ist seine Bedeutung wesentlich, da wir veranlaßt werden, Brücken zu bauen – und nicht zu zerstören. Die mittelalterlichen Chronisten schilderten mit Bewunderung die Brücke über den Rhein in Mainz und mit Schrecken den Brand, von dem sie 813 vernichtet wurde. Die Brücke in Mostar, in Bosnien, gehört auch zur europäischen Tradition – sie verband ein halbes Jahrtausend lang die Ufer und die Menschen und wurde vor unseren Augen zerstört: Der Haß hat sie vernichtet.

Ich kann mir jedoch ein Europa ohne Brücken nicht vorstellen, obwohl deren Bau manchmal eine schwierige Aufgabe darstellt.

Das betrifft auch die Beziehungen zwischen Polen und Deutschland. Die Vergangenheit – sowohl die jüngste als auch jene weit zurückliegende – wirft auf sie einen tiefen Schatten und prägt ein Bild voller Feindlichkeit und Abneigung. In den 90er Jahren unterlagen unsere Beziehungen einer überraschenden und wundervollen Veränderung, und ich halte diese Veränderung für eines der größten Ereignisse unseres Jahrhunderts. Eine polnisch-deutsche Versöhnung ist zustande gekommen, die Bundeskanzler Kohl in einem Gespräch mit mir im Juni 1989 in Bonn als seine Mission bezeichnete – zusammen mit der Wiedervereinigung Deutschlands. Beides ist in Abhängigkeit von einander, also gemeinsame Wirklichkeit geworden: Dank der Wiedervereinigung Deutschlands konnte Polen frei werden und dank der im großen Epos der „Solidarność“ errungenen Freiheit Polens konnte die Wiedervereinigung Deutschlands stattfinden. Dieses betrifft auch Europa. Seine Vereinigung fand dank der großen Versöhnungen statt. Das ist die eigentliche Mission und Botschaft meiner Generation. Ihre Grundlage bildeten die großen Worte der polnischen Bischöfe: „Wir verzeihen und bitten um Verzeihung“.

„Wir verzeihen und bitten um Verzeihung“. Ich wiederhole diese Worte heute. Auch für Europa können jene zwei Worte von Nutzen sein, jene zwei Gründungsideen der europäischen Einheit, welche die polnische Botschaft darstellen: *wolność i solidarność* – Freiheit und Solidarität – *wolność i solidarność*.

Prof. Dr. theol. Stephan H. Pfürtner, Marburg

Bischof Splett – Suche nach geschichtlicher Wahrheit

„Von der Parteien Hass und Gunst verwirrt / schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“: Schillers Wort über Wallenstein (Prolog Wallensteins Lager) kam mir spontan in den Sinn, als ich auf einer Tagung der Katholischen Akademie Hamburg vom 20. bis 22. März 1998 Zeuge eines heftigen „Schlagabtauschs“ über Bischof Carl Maria Splett wurde. Die Akademie hatte mit einem dichten Programm unter dem Thema „*Deutsche und Polen auf dem Weg nach Europa*“ eingeladen.

Prof. Hans Maier, München, stellte gleich zu Beginn die Diskussion sprachlich und inhaltlich auf ein hohes Niveau. Aus einer grossen Kompetenz als Zeitgeschichtler und Politikwissenschaftler eröffnete er in seinem Referat einen faszinierenden geschichtlichen Ausblick in die Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschland. Jedes Volk könnte dabei seinen Part einbringen. Der Freiheitsinn der Polen, historisch vielfach wirkmächtig geworden, zum Beispiel in der Selbstbehauptung dieses Volkes über Jahrhunderte oder im Aufbruch der „Solidarność“ gegen ein totalitäres Regime, bedeute auch für die neue Völkergemeinschaft Europas ein geschichtliches Angebot. Denn die Vergangenheit unserer beiden Völker hat bei allem Auf und Ab durchaus ein konstruktives Miteinander ausgewiesen. Die Entstehung der Nationalstaaten in Europa brachte neue Entfremdungen, bis schliesslich die totalitäre Machtpraxis Hitlers die Zerstörung von Politik und Geschichte für beide Völker herbeiführte.

In diesen verheerenden Zerstörungsprozess geriet Carl Maria Splett, als er – gerade vierzigjährig – am 24. August 1938 in Oliva zum Bischof geweiht wurde. Mit grosser Detailkenntnis ging Alois Rotta, Professor für Kirchengeschichte in Danzig, der Entstehungsgeschichte der Diözese Danzig nach. Wer zu ihr aus eigener Erfahrung oder aus dem Studium der einschlägigen Literatur

Zugang hat, konnte leicht die nationalen Konflikte zwischen Polen und Deutschen heraushören, die hierbei ins Spiel kamen. Umstritten sind mangels exakter Volkszählungsdaten immer noch die ethnischen Bevölkerungsanteile bei der Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich 1920. Rotta wies deutsche Angaben zwischen 3 % und 6 % Polen als zu niedrig, polnische Schätzungen von 25 % als zu hoch zurück und sprach sich für etwa 10 % aus. Richard Stachnik spricht in seinem „Danziger Priesterbuch“ (Hildesheim 1965, S. 13) davon, dass sich 96 bis 97 vom Hundert zum deutschen Volkstum bekannten. Er geht von den drei Wahlen zum Danziger Volkstag 1930, 1933 und 1935 aus. Bei ihnen hatten zwischen 3,1 und 3,5 vom Hundert ihre Stimmen für einen Kandidaten polnischer Nationalität abgegeben. Der erste Bischof dieses Bistums, das 1922 durch den Papst errichtet wurde, war Eduard Graf O'Rourke. Unter ihm entwickelte sich immer mehr „eine gesplattene Kirche“ (Rotta) unter den 150.000 Katholiken: Hier die Minorität polnischer Nationalität, dort die übrige Mehrheit deutscher Volkstumszugehörigkeit. Er litt sehr unter den damit verknüpften Spannungen. Als die Polen für sich die Stanislaus- und die Christuskirche bauten, als zugleich die Beeinträchtigungen des kirchlichen Lebens durch die Nationalsozialisten mit Gauleiter



Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe.

Albert Forster an ihrer Spitze zunehmen und er persönlich immer mehr „personam non grata“ wurde, trat der Bischof 1938 von seinem Amt zurück.

Damit traf **Carl Maria Splett** schon bei seinem Amtsantritt vielfältig auf heißen Boden. Er hatte bis zum Kriegsbeginn gerade ein Jahr Zeit, sich um die noch mögliche Normalität im Verhältnis Staat – Kirche zu bemühen, auch zur polnischen katholischen Minderheit. Von ihr habe ich als Junge kaum etwas gemerkt, obwohl wir zu unseren (subversiven) ND-Heimabenden mit **Benno Derda** in der Kreuzkirche in Neuschottland oft an der St.-Stanislaus-Kirche vorbeigingen. Die polnischen Gemeinden führten ihr Eigenleben. Sie traten nicht in unser Erlebnisfeld. Aber diese beiden polnischen Gemeinden wurden doch unter Förderung des Danziger Konsistoriums, also der bi-

schöflichen Behörde, zur Betreuung der polnischen Katholiken aufgebaut (vgl. Stachnik, a. a. O. S. 63 u. 68). Dann begann Hitler am 1. September 1939 den Krieg. Schon in der Frühe dieses Tages wurden die polnischen Geistlichen, die zuoberst auf den Listen der SS standen, verhaftet, unter ihnen etwa **Pfarrer Komorowski** von St. Stanislaus. **Bischof Splett** bemühte sich intensiv um seine Freilassung (vgl. Stachnik a. a. O. S. 68), ohne Erfolg. Einige der insgesamt elf Geistlichen der Diözese Danzig – unter denen auch fünf deutsche waren – die zwischen 1939 und 1945 als Opfer des Nationalsozialismus starben, wurden schon unmittelbar danach oder im Frühjahr 1940 im KZ Stutthof zum Teil unter grausamen Quälereien umgebracht. Die Lektüre ihrer Todesgeschichte bei **Richard Stachnik** dürfte keinen teilnehmenden Leser unberührt lassen.

Stanislaus Bogdanowicz, z. Zt. Propst von St. Marien in Danzig, war als weiterer Referent der Tagung angekündigt, musste jedoch aus gesundheitlichen Gründen absagen. Aber er hatte eine Kurzfassung seiner umfangreichen Studie „*Carl Maria Antonius Splett. Danziger Bischof der Kriegszeit. Sondergefangener der VRP*“ (deutsch: Danzig 1996) zugesandt. (Die Kurzfassung unter dem gleichen Titel: Hamburg 1998.) Er vergleicht Hitlers Krieg mit einem Taifun, Polen – und damit auch die Danziger und Culmer Kirche „im unmittelbaren Zentrum jenes braunen, verbrecherischen Zyklons“ (Kurzfassung 1998, S. 31).

Bogdanowicz wollte mit seinen Studien in Polen eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Splett mit dem Ziel seiner Rehabilitation vorbereiten. Seine Hauptargumente sind: Die Spezialkammer, die den Danziger Bischof in einem Verfahren vom 28. Januar bis 1. Februar 1946 in Danzig zu acht Jahren Gefängnis verurteilte, war ein politisches Tribunal und kein ordentliches Gericht. Es war also ein politischer Schauprozess. Die Kammer hatte weder das Ziel der objektiven Rechtsfindung, noch hat sie die entsprechende Methoden der Wahrheitsfindung und Urteilsbildung eingesetzt. Im Näheren fächerte sich die politische Zielsetzung des Tribunal folgendermassen auf: Erstens sollte das *Deutschtum in seiner verbrecherischen Aktivität während der nationalsozialistischen Okkupation einmal mehr an den Pranger gestellt werden*, um so die Vertreibung der Deutschen aus der Region und ihre Inbesitznahme durch den neuen polnischen Staat moralisch zu untermauern. Dabei kam zweitens dem Gerichtshof der kommunistischen Volksrepublik sehr gelegen, dass es ein *Exempel an einem Vertreter der deutschen katholischen Hierarchie* statuieren konnte. Denn aus ihrer marxistischen Ideologie heraus ging es dem Gerichtshof auch darum, die Religion, oder näherhin die katholische Kirche zu treffen. Dabei sollte dem Vatikan Vertragsbruch des polnischen Konkordates nachgewiesen werden, als es Splett 1939 zum Apostolischen Administrator der Diözese Kulm einsetzte. Und schliesslich (drittens) setzte die Kammer als Methode seiner Urteilsbildung und Öffentlichkeitsarbeit genau das ein, was das NS-Volksgesicht, jenes berüchtigte politische Tribunal, unter Hitler praktiziert hatte, nur jetzt unter den Vorzeichen des nationalistischen Kommunismus polnischer Prägung: Es zielte darauf ab, *den Angeklagten als ein verbrecherisches und deshalb durch und durch verächtliches Subjekt zu brandmarken*. Als ich die Hauptveröffentlichung von **Stanislaus Bogdanowicz** las, der weite Teile des Verhandlungsprotokolls sowie das Gerichtsurteil veröffentlicht hat (deutsch: Bogdanowicz 1996, S. 135–324), kamen mir diese politischen Tendenzen immer neu handgreiflich entgegen.

Ich selbst habe 1943 in Lübeck vor dem NS-Volksgesicht gestanden. Ich weiss also, wovon ich rede. Gestapo und Volksgesicht versuchten dabei, die vier Lübecker Geistlichen, die in demselben Prozess zum Tode verurteilt wurden, systematisch zu unmora-

BISCHOF DR. CARL MARIA SPLETT

Geboren am 17. 1. 1898 in Zoppot bei Danzig als Sohn eines Lehrers, Studium am Priesterseminar in Pelplin, Priesterweihe am 10. 7. 1921 durch den letzten deutschen Bischof von Kulm, Dr. Augustinus Rosentreter, anschließend Studium des Kirchenrechts in Rom, 1924 Abschluß mit der Promotion zum Dr. jur. can. et Lic. utr., danach Tätigkeit in Danzig als Vikar an St. Brigitten, in Prangenu und an St. Nikolai. Am 1. April 1935 Ernennung Dr. Spletts zum Dompfarrer von Oliva; nach der Resignation von Bischof Graf O'Rourke – und der Ablehnung des von Papst Pius XI. zum Nachfolger ernannten Pelpliner Prälaten Prof. Dr. Sawicki durch den nationalsozialistischen Senat von Danzig – am 13. 6. 1938 Ernennung und am 24. 8. 1938 Weihe zum zweiten Bischof von Danzig. Bischof in schwerer Zeit: nach Kriegsbeginn am 1. 9. 1939 Wüten der Nazis in der Diözese Danzig und der Nachbardiözese Kulm, Ermordung und Inhaftierung vieler Priester und Gläubigen insbesondere polnischer Nationalität; nach Flucht des Kulmer Bischofs Okoniewski Ernennung von Dr. Splett am 6. 12. 1939 zum Apostolischen Administrator der Diözese Kulm. Unter der Androhung intensiver weiterer Verfolgungen des Klerus in beiden Diözesen durch die Nazis Erzwingung des Verbotes der polnischen Sprache in der Seelsorge durch den Bischof; dadurch jedoch Aufrechterhalten der Seelsorge auch in der Diözese Kulm. Nach Kriegsende am 9. 8. 1945 Verhaftung durch die kommunistische polnische Regierung wegen Schädigung des polnischen Volkstums auf Grund der Lubliner Gesetze vom Herbst 1944, am 2. 2. 1946 Verurteilung in einem Schauprozess zu acht Jahren Kerker. Haft im Zuchthaus Wronki bei Posen unter schwerer physischer und psychischer Folter, nach der Entlassung am 9. 8. 1953 weitere drei Jahre Internierung in einem Kloster in Südpolen unter Aufsicht der Geheimpolizei. Im September 1956 – nach Einsetzen des politischen Tauwetters in Polen – Freilassung und im Dezember 1956 Ausreise nach Deutschland, Wohnsitz in Düsseldorf. 1957 wurde er von Papst Pius XII. – der ihn einen „Bekennerbischof“ nannte – mit der Hirtensorge um seine vertriebenen Diözesanen betraut, der er sich unermüdlich widmete. Am 24. 8. 1963 konnte er in Düsseldorf unter großer Anteilnahme seiner vertriebenen Diözesanen sein silbernes Bischofsjubiläum feiern. Nie hat er trotz seines schweren Schicksals Abneigung oder gar Haß gegen Polen gezeigt, die brüderliche Verständigung zwischen Polen und Deutschen war ihm stets ein besonderes Herzensanliegen. Nach nur noch etwas mehr als sieben Jahren segensreicher Tätigkeit in Freiheit starb er unerwartet am 5. 3. 1964 in Düsseldorf und wurde am 10. 3. 1964 in der St. Lambertuskirche beigesetzt.





Bischof Splett (2. v. l.) während der Internierung im Kloster der Bernhardinermonche in Dukla 1956.

dass Splett selbst polnische Beichte gehört hat und dass zahlreiche polnische Priester mit ihm unverkennbar kooperiert hatten – wohl wissend, dass nicht er sondern die Gestapo mit ihrer brutalen Gewalt hinter allem stand.

Von den 28 Zeugen, die vom Gericht verhört wurden, traten denn auch 23 von ihnen für den Bischof ein, drei brachten nichts ein, zwei

aber belasteten ihn – beide waren während der deutschen Okkupation gar nicht in Danzig gewesen (vgl. Bogdanowicz 1996, S. 258). Das Gericht stellte sich weitgehend auf die Seite der beiden, die 23 anderen wurden z. T. intensiv für ihre Zeugenaussagen vom Staatsanwalt beschimpft (ebd.). Spletts Erklärung, dass er seine Verbote gegen die polnische Sprache im Kultgeschehen und gegen polnische Embleme im Gottesdienst zum Schutz der polnischen Priester und Bevölkerung vor der Gestapo erlassen hatte, weil die Gestapo die Geistlichen verantwortlich machte (Bogdanowicz 1996, S. 143), wurde als fadenscheinige Selbstrechtfertigung vom Gericht gewertet: Weil nicht sein kann, was nicht sein darf. In den Augen des politischen Tribunals konnte der Angeklagte Splett nichts Gutes tun, weil nichts anderes sein durfte, als was ihn als politisch Kriminellen bestätigte.

Wer die Situation kannte, weiss was es bedeutete, sich der Willkürmacht der Gestapo und des NS-Regimes zu widersetzen. Ich lernte die Situation spätestens 1944 kennen, als es mir und meiner Familie gelang, drei junge Jüdinnen aus dem KZ Stutthof zu befreien. Freilich ging auch mir erst zu diesem Zeitpunkt das Ausmass der brutalen Unmenschlichkeit auf, mit der in einem KZ gegen Häftlinge vorgegangen wurde. Wer die Situation selbst nicht kannte und als Historiker darüber urteilen will, sollte wenigstens die einschlägige Literatur dazu studiert haben, z. B. bei **Richard Stachnik** (a. a. O. S. 55–79) über das Schicksal der elf Danziger Märtyrer-Priester, von denen sechs in Stutthof 1940 umgebracht worden sind. Bis zur Stunde muss ihn doch wohl das Grauen über deren durchstandenes Todeschicksal packen, sofern er nur ein wenig empathiefähig ist.

Diesen Einwand musste ich **Peter Raina** entgegenhalten, als er sein Statement gehalten hatte. Wenn Bischof Splett zur Erklärung seines Verhaltens derartiges vortrug, wurde es ihm als Trick zur Selbstrechtfertigung angelastet, er als verschlagener Lügner charakterisiert. Peter Raina fragte

im Verlauf seines Statements ernsthaft, wo denn Bischof Splett damals unter Druck der Gestapo gestanden hätte.

Die beabsichtigte Öffentlichkeitswirkung des Prozesses im damaligen Polen blieb nicht aus. Anfang Februar 1946 sprach das **Organ der kommunistischen polnischen Arbeiterpartei „Glos Ludu“ (Volksstimme)** vom „*menschlichen Unrat Splett*“, als es von seiner Verurteilung berichtete. Dieses Sprachsymbol sollte das Bild des Bischofs in der damaligen Öffentlichkeit Polens prägen: *Splett der faschistische Kollaborateur*, der nicht in erster Linie sein Bischofsamt sondern die Eliminierung des Polentums in seinem Amtsbezirk im Auge hatte – *Splett, der Feigling*, der nicht den Mut zum Widerstand gegen die Nazis hatte, sondern sich zu ihrem willfährigen Werkzeug machen liess – *Splett, der Lügner*, der nicht zu seinen Taten stand, sondern genau so wie die Kriegsverbrecher vor dem Nürnberger Tribunal keinerlei persönliche Schuld eingestand. Bischof Splett auf einer Stufe mit jenen Kriegsverbrechern, die z. T. millionenfach Menschenleben auf dem Gewissen hatten? Für mich aus der persönlichen Kenntnis des Bischofs eine Ungeheuerlichkeit geschichtlicher Verzerrung! Ich fühlte mich gedrängt, mich als „Zeitzeuge“ vernehmlich zu Wort zu melden. Vorher hatte es einen Schlagabtausch zwischen **Werner**

lischen Volksverhetzern, zu Jugendverführern und Landesverrättern zu stempeln.

Inzwischen haben die Medien international das Verfahren von „Reichsanwalt“ Roland Freisler gegen die deutschen Widerstandskämpfer, vor allem die des 20. Juli 1944, zugänglich gemacht: Julius Leber, Adam von Trotz zu Solz, Graf von der Schulenburg, Theodor Haubach, Helmut James Graf von Moltke, Bertold Graf von Stauffenberg, – und wen müsste ich noch nennen? Sie kommen alle überein, Menschen von hohem sittlichen Bewusstsein, von hoher Lebenskultur und Bildung, sowie von innerster Bindung an die Pflicht ihrer Ämter gewesen zu sein. Aber die von ihnen, die Freisler in die Hände fielen, brauchten in der Verhandlung nur den Mund aufzumachen, um von ihm als verächtliche Subjekte niedergeschrien zu werden. Sie konnten sagen was sie wollten, Freisler verwendete alles als Argumente gegen sie. Das Verfahren gegen Bischof Splett war nach meiner Analyse der Texte nicht von einer so exzessiven Brutalität geprägt. Aber es lief nach den gleichen Grundmustern ab. Splett konnte sagen, was er wollte, der Staatsanwalt und anschliessend das Gericht legten so gut wie alles gegen ihn aus. Als er vortrug, wie er auf die Pressionen durch die Gestapo hin das Verbot der polnischen Sprache im Gottesdienst verfügt habe, machte man es ihm zum Vorwurf, *feige* diesem Druck nachgegeben zu haben. Er habe sich dadurch *zum willfährigen Werkzeug der Polenunterdrückung* oder gar *-vernichtung* machen lassen und sei am Tod von hunderten Priestern mitschuldig geworden.

Der junge Historiker **Stefan Samerski**, Rom, konnte in seinem Referat aufgrund eigener Forschungen darlegen, dass Bischof Splett das ihm vorgeworfene Beichtverbot in polnischer Sprache im Februar 1940 erst erlassen hatte, als die Gestapo nach seiner Weigerung einfach polnische Geistliche verhaftete und mit weiteren Verhaftungen drohte, wenn er das Verbot nicht „*in eigenem Namen*“ erliess. Ebenso konnte er aufgrund der historischen Tatsachen vertreten,



Paßfoto für die Ausreise aus Polen 1956.

Bittner und **Peter Raina** gegeben. Bittner war aufgrund der Sprachentgleisungen gegen Splett zutiefst über dessen angeblich wissenschaftlich begründete Aggressionen enttäuscht.

In der Ausführlichkeit wurden die geschilderten Positionen nicht auf der Tagung erörtert. Stichwortartig aber kamen sie zur Sprache, als **Peter Raina** als geladener Referent sein Statement vortrug. Raina, ein in Berlin arbeitender Historiker, ist in der innerpolnischen Diskussion zum massgeblichen Gegenspieler von Propst Bogdanowicz geworden. Schon der Titel seines Kurzreferates deutet es an, er lautete: „*Karl Maria Splett, Danziger Bischof auf der Anklagebank*“. Unter dem gleichen Titel hatte er 1994 in polnischer Sprache in Warschau

(1994) eine Studie veröffentlicht, die erstmals die Akten des Prozesses 1946 herausbrachte. Er hat das Verdienst, mit der Publikation dieser Akten die innerpolnische Diskussion um Bischof Splett und seinen Prozess angestoßen zu haben. Dabei stellt er gleich zu Anfang seiner Worte seine Position klar. Sie lautete: Aufgrund der wissenschaftlich exakten Geschichtsforschung sei Splett 1946 von dem Sondergericht der VRP zu Recht verurteilt worden – auch heute könne und dürfe kein polnisches Gericht ein anderes Urteil fällen als damals. Leider kann ich kein polnisch – ins Deutsche ist die Arbeit nicht übersetzt – so dass ich mich auf eine deutsche Rezension derselben mit einigen Textauszügen stützen muss (vgl. **Wolfgang Grycz**, *Ein Danziger Bischof vor Gericht*. In: Informationen und Berichte, hrsg. und Verlag: Albertus-Magnus-Kolleg Königstein e.V. Nr. 6, Juni 1996: S. 1–16).

Danach übernimmt **Raina** mehr oder weniger unkritisch die Einschätzung und das Urteil des Sondergerichts gegenüber Splett, zitiert das Votum des Staatsanwaltes, wonach der Bischof für den Tod von 450 polnischen Priestern durch die Nazis mitverantwortlich gewesen sei als „*Kreuzritter, ausdrücklicher Feind der polnischen Nation*“, „so von den Thesen von Rosenbergs ‚Mythos des 20. Jahrhunderts‘ durchdrungen, dass er vergisst, dass er Priester ist, dass er die grossen Prinzipien Christi vergisst, die für alle Zeiten aktuell sind“ (Grycz S. 12). Splett wird zum Nazi gestempelt, durchdrungen vom Hitlerismus, wie die Kriegsverbrecher in Nürnberg (ebd.). Ich kann nicht recht kontrollieren, ob Raina sich auch heute noch diese abstruse Auslegung des Staatsanwaltes zu eigen macht. Einen kritischen Widerspruch von ihm dagegen habe ich nicht gefunden.

In gewisser Weise steigerte **Peter Raina** noch den Achtungszug, indem er davon sprach, in welch „*verlogener Weise*“ der Bischof sich der Argumente der Gestapo in seinem Vorgehen als apostolischer Administrator von Culm bedient hat und „zu wie perfiden Lügen er als Bischof gegenüber dem Papst (im seinem Brief vom 14. Januar 1940) fähig war“, in dem er die Lage im Bistum Culm nach Rom zu schildern versucht habe. Im Vorfeld der Tagungssitzung erfuhr ich, dass **Raina** die Studie von **Bogdanowicz** als Arbeit aus kirchlich-frommer Voreingenommenheit Splett gegenüber betrachte. Er dagegen müsse als wissenschaftlich arbeitender Historiker das geschilderte Urteil abgeben.

Befragen konnte ich **Raina** auf diese Einschätzung nicht, wohl aber musste ich ihm auf seinen Wissenschaftsbegriff als Geschichtsforscher angehen. Welche Vorstellungen hat jemand über objektive historische Wahrheit, der nicht bereit oder in der Lage ist, die konkreten geschichtlichen Verhältnisse und Situationen mit zu erforschen, in die ein einzelner, Bischof oder Laie, z. B. unter den Nazis gestellt war? Welche konkreten Möglichkeiten hatte Bischof Splett 1939 beim Einmarsch der deutschen Armee, dem SA-stiefligen Geist und Verhal-

ten der Braunen entgegenzutreten? Man muss deren Umgang mit Carl Jakob Burckhardt, dem Hohen Kommissar des Völkerbundes, sich vor Augen führen, als sie ihn mehr oder weniger aus seinem Amtssitz in Danzig am 1. Sept. 1939 morgens um 5 Uhr herauswarfen, und das, wo er gleichsam unter den Augen der damaligen internationalen Weltöffentlichkeit tätig war (vgl. Burckhardt, *Meine Danziger Mission 1937–1939*, Zürich u. München 1960, S. 353). Was galt einem Albert Forster und seiner „Sturmabteilung“ (= SA) dann wohl ein kleiner katholischer Bischof von Danzig? Und „klein“ waren die Kirchen damals allemal, sie hatten eine Öffentlichkeitsstellung, die mit ihrer heutigen überhaupt nicht vergleichbar war. Nein, diese geschichtliche Situation hatte **Raina** offenbar nicht

im geringsten Masse persönlich von den Nazibehörden bedroht gewesen wäre“ (Raina a. a. O. 1994: S. 41; zitiert nach Grycz, 1995 S. 16) – Diese These seines Buches trug **Raina** auch in seinem Statement mündlich vor. Nun könnte zutreffend sein, dass die Nazis nie Bischof Splett *persönlich* bedroht haben. Das gehörte zu ihrer kirchenpolitischen Strategie, die deutsche Hierarchie unangetastet zu lassen. Mit ihr wollten sie erst nach dem gewonnenen Krieg eine Generalabrechnung durchführen. Aber welch eine Chimäre eines Unmenschen muß **Raina** sich in seiner Vor(-ein-)Stellung von Splett aufgebaut haben, wenn er den Terror der Nazis auf seine Priester – mochten sie Deutsche oder Polen gewesen sein – nicht als Druck wertete, der ihn als Oberhirten und Menschen höchst persönlich traf.

Wer wie ich seinerzeit als seelsorglicher Begleiter der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend“ ihn Jahre lang nach seiner Haftentlassung kennen lernen konnte, wusste, dass er einen starken Sinn für eine hierarchisch-bischöfliche Form besass, manchmal – jedenfalls für meinen Geschmack – bis hin zum Formalismus. Aber ich konnte auch in den verschiedensten Zusammenhängen erfahren, welch ein warmes Herz er unter seiner bisweilen rauen Schale verbarg. Und ein Herz für alle „*seine Diözesanen*“. Als wir einmal unsere Hafterfahrungen austauschten, erzählte er mir: „*Im Gefängnis habe ich, auch als Überlebenstraining für mich, als wochenlanges Pensum mir die Familien meines Bistums, mit Kindern, Enkeln und Verwandten, zu vergewärtigen versucht, eine Familie nach der anderen, eine Pfarrei nach der anderen, soweit ich sie nur erlebt hatte. Ein Hirte muss seine Herde kennen, sonst kann er ihr nicht*



Audienz bei Papst Pius XII. am 16. März 1957.

erforscht, sondern sich aus Aktenstudien heraus ein Bild dessen gebildet, was nach seiner Textauslegung in eben diesen Akten stand. Er ahnte offenbar nicht, dass selbst die Sprachführung, die schriftlich in die Hände der Gestapo fallen konnte, von ihren Autoren allzuoft codiert wurde und nur die Empfänger, die davon wussten, das eigentlich Gemeinte zwischen den Zeilen zu lesen vermochten. Das Ergebnis von Rainas Untersuchung musste graue Theorie bleiben, nicht aber realitätsbezogene Wirklichkeit wiedergeben.

Zu welch abstrusen Ergebnissen ein derartig „wissenschaftliches“ Aktenstudium führen kann, bezeugt in meinen Augen die These von **Peter Raina**, Bischof Splett hätte nie unter persönlichem Druck durch die Nazis gestanden (andere nannten Splett sogar einen „Liebling der Gestapo“). „*Es lässt sich nicht beweisen, dass er je auch nur*

nahe sein“. Als die polnischen Priester am 4. September 1939 verhaftet wurden, ist er bereits am 5. September beim Gauleiter Forster gewesen, um dagegen zu protestieren und sich für ihre Befreiung einzusetzen. Dass er dadurch nichts erreichte, ist wahrhaftig nicht ihm anzulasten, sondern zeigt nur einmal mehr, welch einem menschenverachtenden Regime er genau so wie unzählige andere in der braunen Diktatur gegenüberstand.

Zugegeben, es wirkt auf uns heute reichlich irritierend – nachdem wir das ganze Ausmass der geschichtlich unvergleichbaren Barbarei des grössten Politwahnsinnigen unserer jüngeren Geschichte Adolf Hitler und seiner Erfolgsgeliche vor Augen haben –, den **Hirtenbrief des Bischofs vom 4. September 1939**, also vier Tage nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Danzig, zu lesen. Nicht zuletzt an ihm mach-

te **Raina** seine Empörung gegen die Person Splett fest. Und in diesem Zusammenhang möchte ich seinen kritischen Impuls nicht einfach zurückweisen, auch wenn ich Rainas Auslegung zunächst wieder einer ungeschichtlichen Sicht bezichtigen muss.

Seiner Bedeutung wegen zitiere ich den Text vollständig: „*Trauer erfüllte uns, als unser schönes deutsches Danzig vor 20 Jahren trotz seines entschiedenen nein von seinem Mutterland getrennt wurde. Heute freuen wir uns und danken Gott von Herzen, dass der Wunsch aller Danziger, bald zurückkehren zu können zur deutschen Schicksalsgemeinschaft, in Erfüllung gegangen ist. Nicht genug können wir dafür danken, dass durch die Tapferkeit und opferfreudige Hingabe unserer Danziger Söhne und Brüder unsere engere Heimat vor feindlicher Zerstörung und Verwüstung bewahrt geblieben ist. In dieser geschichtlich bedeutenden und schicksalsschweren Stunde wollen wir nicht vergessen, Gott dem Allmächtigen zu danken und ihm um Segen für die Zukunft, für Führer, Volk und Vaterland zu bitten. Oliva, den 4. September 1939. Carl Maria, Bischof von Danzig*“ (zit. nach Bogdanowicz 1998, S. 8 f.).

Nur einige Gesichtspunkte daraus können hier kritisch hervorgehoben werden. Womit beginnt der Brief eines Hirten, der eigentlich das Evangelium Gottes zu verkünden, dessen Friede und Trost, dessen Kraft der Vergebung und dessen Verheissung einer neuen Gerechtigkeit unter den Menschen – für alle Menschen? Er beginnt mit einem *heimatpolitischen Inhalt*. Er zeigt, das Splett ganz im Stil seiner Zeit – wie tausend andere Christen und Bischöfe, auch der anderen Nationen einschliesslich Polens – *im nationalstaatlichen Denken befangen* war. War das aber die eigentlich Aufgabe der Kirche und ihrer Botschaft, dieses Bewusstsein zu stärken und zu verteidigen? Keine Frage: Die Kirche hat auch die Aufgabe, die Identität der Menschen in ihrer nationalen Kultur zu stützen, sie also zu verteidigen, wenn sie von anderen als grundlegendes Menschenrecht angegriffen wird. Aber bis zu welcher Grenze? Auch dann, wenn Nationen das Lebensrecht der anderen Kulturen und Nationen durch eigene Besitzansprüche und mit entsprechender Gewaltanwendung in Frage stellen? In dem Hirtenbrief klingt mit keiner Silbe an, dass die Frauen, Mütter und Väter des unterworfenen Volkes zur gleichen Stunde ihre gefallenen Männer oder Söhne beweinen mussten. „*Gott mit uns*“ stand auf unseren Kopfschloßern, auch von der deutschen Wehrmacht unter Hitler noch zur Ausstattung gegeben! Was hiess das denn anders, als dass wir auf einen Gott setzen sollten, der dafür sorgt, dass der Feind auf der anderen Seite rechtzeitig vor uns erschossen wurde, damit wir nicht durch ihn daran glauben mussten? War das der Gott des Evangeliums, dem Kirche in ihrem Amt verpflichtet ist? Die Verirrung, die hierin verborgen ist, macht eines deutlich: **Auch unsere Kirche war der größten politischen Häresie des 19. und 20. Jahrhunderts verfallen: dem Exzess des Nationalismus, der seinen men-**

schenerachtenden Höhepunkt in der NS-Ideologie und -Praxis gefunden hatte. Ich rede von unserer Kirche und meine damit zunächst die römisch-katholische. Ich könnte aber auch von der Kirche als weltweite Christenheit sprechen. Jeder, der den innerprotestantischen Kirchenkampf zwischen 1933 und 1945 kennt, weiss, dass die protestantischen Kirchen, allen voran die lutherischen, in wenigstens eben so grossem Mass der nationalistischen Versuchung erlegen sind.

Hier liegt die wirklich einklagbare Schuld, die auch auf Bischof Splett lastete. Eine Schuld jedoch, die jenseits der juristischen, ja, in gewisser Weise sogar der moralischen Sphäre lag und liegt. Noch weniger ist sie zu personalisieren und einem einzigen der damaligen Zeitgenossen aufzubürden, auch nicht einem Bischof Splett. Alle deutschen Bischöfe haben für Führer, Volk und Vaterland „*in jenen schicksalsschweren Stunden*“ beten lassen. Aber wie war es bei den Franzosen, bei den Angelsachsen, bei den Polen? Es wird Sache der jetzigen polnischen Brüder und Schwestern sein, dieser Herausforderung zur grossen geschichtlichen „*Metanoia*“ der Christenheit, zur grossen Umkehr und Busse, in ihrer Vergangenheit nachzugehen. Wir deutschen Katholiken haben es in der eigenen aufzudecken – und

zu bekennen. Eine Zukunft des Friedens unter den europäischen Völkern, nein, unter den Völkern dieses ganzen Planeten, kann es nur geben, wenn dieses Umdenken unsere Völker erfasst.

Wie weit wir in der politischen Wirklichkeit noch davon entfernt sind, zeigt derzeit Irland ebenso wie Bosnien, zeigt der deutsche Rechtsradikalismus ebenso wie der französische und islamische in der Türkei oder in Algerien. Wahrhaftig, die Worte der polnischen Bischöfe, die sie nach dem Konzil an die deutschen Amtsbrüder richteten, können unmöglich als leere Floskeln verstanden werden. Diese Worte lauteten: „*Wir vergeben und bitten um Vergebung*“. Ein derartiges Bekenntnis enthält geradezu den Kern eines weltpolitischen Friedensprogramms, nämlich das Bekenntnis dazu, dass wir zuerst und zuoberst als Menschen Brüder und Schwestern sind, vor Gott in unserer Ebenbildlichkeit mit ihm, und voreinander dadurch, dass jeder seine unantastbare Würde vor dem anderen hat. Danach sind wir auch – ebenfalls dankbar zu bekennen – Deutsche, Polen, Franzosen, Europäer, Afrikaner oder Asiaten. Das ist die Lehre, die wir aus dem Konflikt und den Leiden unseres Danziger Bischofs Carl Maria Splett für unserer zukünftige Geschichte ziehen sollten.

Unglaubliche Entwicklung in Kirche und Gesellschaft Rußlands

Renovabis-Aktion in Hildesheim eröffnet

Eine „*unglaubliche Entwicklung*“ vollzieht sich nach den Worten des Apostolischen Administrators von Nowosibirsk, Bischof Josef Werth, in der Kirche und Gesellschaft Rußlands. Erst jetzt, nach dem Fall des „*Eisernen Vorhangs*“, habe dort ein Prozeß begonnen, den Europa in den letzten Jahrzehnten längst gemacht habe, erklärte Werth am Sonntag, 10. Mai, im Hildesheimer Dom bei einem feierlichen Gottesdienst zur bundesweiten Eröffnung der diesjährigen Renovabis-Pfingstaktion. Nach langen Jahren der „*schrecklichen Verfolgungen*“ und der Isolation dürften sich die Katholiken in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion in Freiheit wieder der großen Familie der Weltkirche anschließen. Ein großer Verlust bedeute dabei jedoch die Auswanderung zahlreicher Rußlanddeutscher, deren Glaube in der Verfolgung das Fundament der Gemeinden bildete. Sorgen bereite neben der wirtschaftlichen Instabilität und materiellen Not in der Bevölkerung auch die Ankündigung eines neuen Religionsgesetzes des russischen Staates und dessen mögliche Auswirkungen auf die Katholiken.

Gerade in den Zeiten der Bedrängnis sei

die Gegenwart des Heiligen Geistes unter dem Volk Gottes von größter Bedeutung gewesen, betonte der Bischof. Kaum hätten die Gläubigen die religiöse Freiheit wieder erhalten, sei ihnen durch die Solidaritätsaktion „*Renovabis*“ der deutschen Katholiken rechtzeitige und wirksame Hilfe zuteil geworden. In Sibirien entstünden mit dieser Unterstützung bereits neue Gemeinden und Kirchen, in denen mittlerweile wieder 70 Priester ansässig wären. Dieses „*zweite Atmen der Kirche*“ übertreffe die „*kühnsten Träume und Sehnsüchte*“ der dortigen Christen und erfülle sie mit großer Rührung, Freude und Dankbarkeit, versicherte Werth. Er hoffe, dass es durch Renovabis zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen zwischen deutschen und osteuropäischen Katholiken komme. Sibirien könne zwar kein „*mildes Klima* und bequemes Leben auf hohem Niveau“ bieten, aber durch die von Leid und Verfolgung geprägten Christen Hoffnung und Glaubenstreue bezeugen und vermitteln. Auf diese Weise und durch die gemeinsam geteilte geistliche Freude entstehe eine „*Brücke zwischen Ost und West*“.

Während einer Pressekonferenz in Hanno-

ver wurde der Jahresbericht von „Renovabis“ vorgestellt. Danach hat die Solidaritätsaktion, deren Einrichtung im Jahre 1993 wesentlich auf eine Initiative des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zurückgeht, seit ihrer Gründung mehr als 4.300 Projekte in Mittel- und Osteuropa mit einem Volumen von rund 220 Millionen Mark unterstützt.

Im Rahmen der Eröffnung der „Renovabis“-Pfingstaktion fand in Laatzen ein Workshop verschiedener Osteuropa-Initiativen statt, bei dem auch das Adalbertus-Werk vertreten war. Bei der Veranstaltung hob der Geschäftsführer von „Renovabis“, P. Eugen Hillengaß SJ, die Bedeutung der Vereinigungen der katholischen Heimatvertriebenen hervor, die bereits vor dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme wesentliche Versöhnungsarbeit geleistet hätten. Hillengaß zitierte in diesem Zusammenhang den Bischof von Oppeln, Alfons Nossol, mit den Worten: „Versöhnung ist geheilte Erinnerung“. Gewiesen wurde bei der Veranstaltung auf den neu eingerichteten Fonds „Kooperation Eine Welt. Katholischer Fonds für weltkirchliche und entwicklungsbezogene Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“. Der Fonds, dessen Geschäftsführung in den Händen von Missio München liegt (Pettenkoferstr. 26, 80366 München, Telefon 089/51 62-224 und Fax 089/51 62-336), unterstützt u. a. auch Initiativen, die der Bildungsarbeit in Deutschland hinsichtlich der Länder Mittel- und Osteuropas dienen. Projektanträge für diesen Bereich werden von „Renovabis“ weitergeleitet (Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, 85354 Freising, Telefon 081 61/ 53 09-0). **Monika Wienhold-Quecke/bph**

Feierliche Eröffnung der diesjährigen „Renovabis“-Aktion im Hildesheimer Dom (v. r. n. l.) Bischof Joseph Werth SJ (Nowosibirsk), Bischof Dr. Josef Homeyer (Hildesheim), der orthodoxe Bischof Nifon Saikali (Moskau), Monika Wienhold-Quecke.



Teilnehmer eines Jugendworkshops aus Deutschland, Litauen, Polen und Weißrußland in Kreisau.

Stationen solchen Gedenkens, wie sie in beiden Ansprachen genannt wurden, sind: der Kreisauer Kreis als *genius loci*, das Jahr 1965 mit der Denkschrift der EKD und dem Briefwechsel polnischer und deutscher Bischöfe als Grundstein der

Seit Monaten waren die Aktivitäten der Stiftung Kreisau und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) auf den 11. Juni 1998 gerichtet. An diesem Tag sollte durch den polnischen Premier Jerzy Buzek und den deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl die IJBS in Kreisau feierlich eröffnet werden. Von den Mühen der Vorbereitung zeugt ein umfangreiches Drehbuch, das minutiös den Ablauf der sich über drei Tage erstreckenden Feiern mit der Vielzahl von Ereignissen und Darbietungen enthält. Pannen waren daher so gut wie ausgeschlossen.

Die beiden Regierungsdelegationen trafen am Vormittag des 11. Juni in Kreisau ein. Doch ihr Weg führte die beiden Regierungschefs nicht gleich in die großflächige, wiedererrichtete Gutsanlage der Familie von Moltke, sondern ins einige hundert Meter abseits gelegene Berghaus, zum historischen Ort der konspirativen Treffen des Kreisauer Kreises. Dort warteten mit Freya von Moltke die noch lebenden Witwen der durch Freislerurteile ermordeten Kreisauer auf die Begegnung und das Gespräch mit den Regierungschefs.

Zur Eröffnungsfeier traf man sich anschließend im zu diesem Anlaß überdachten Innenhof des ehemaligen Guts. Und die Überdachung war nötig an diesem kalten, regnerischen Fronleichnamstag. Die Vorsitzende der Stiftung Kreisau, Dr. Ewa Unger, begrüßte die geladenen Gäste und verdeutlichte in ihrer Ansprache, wie die ein Jahrzehnt zurückliegende Vision weniger Menschen unterschiedlicher Nationalität und Bekenntnisse in mühevoller Arbeit zur Wirklichkeit wurde. Wer noch das dem Verfall preisgegebene Gut aus jenen Jahren in Erinnerung hat, dem mag das, was er heute dort zu Gesicht bekommt, in der Tat wie ein Wunder erscheinen.

Die Reden beider Regierungschefs waren diesem geschichtsträchtigen Ort angemessen; ihr Tenor – die geschichtliche Erinnerung eröffnet eine hoffnungsvolle Zukunft,

der beiden Völker, die mannigfachen Basisinitiativen, die in den vergangenen Jahrzehnten von der Bundesrepublik, aber auch – unter manchen Schwierigkeiten – von der ehemaligen DDR aus als Zeichen der Versöhnung und Verständigung ausgingen und in Polen ihre Partner fanden, dann die von Polen eingeleitete europäische Wende des Jahres 1989 mit der – wie Jerzy Buzek aus-

Kreisau feierlich eröffnet

drücklich und ohne sich seiner attraktiven Dolmetscherin zu bedienen in Deutsch erklärte – der Zusammenhang zwischen Polens Freiheit und Deutschlands Einheit hergestellt wurde, dann – natürlich – die Versöhnungsmesse vom 12. November 1989 mit der Versöhnungsgeste zwischen Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki, der auch an der Eröffnungsfeier teilnahm, wobei es damals zu der mündlich getroffenen, später rechtlich fixierten Absprache kam, das ehemalige Moltkegut zu einer internationalen Jugendbegegnungsstätte auszubauen.

Solche Erinnerung verpflichtet für die Zukunft – im großen politischen Rahmen zu einer deutsch-polnischen Partnerschaft in Nato und EU, im bescheidenen Rahmen als Auftrag an Profil und Arbeit der IJBS. Den symbolischen Akt der Eröffnung vollzogen die Regierungschefs auf eine ebenso einfache wie eindrucksvolle Weise: sie knoteten die von zwei Kindern von der Bühne herab zu ihnen getragenen Bänder in den Farben unserer Staaten und im Blau Europas zu einer Einheit.

Der nachmittägliche Wortgottesdienst unter Teilnahme katholischer, evangelischer und orthodoxer Bischöfe mit der Predigt des Oppelner Bischofs Alfons Nossol schlug noch einmal die Brücke zur Versöhnungs-

messe und verdeutlichte den ökumenischen Charakter Kreisaus, wie er auch für den Kreisauer Kreis bestimmend war.

Die Eröffnungsfeier blieb indes nicht auf den 11. Juni beschränkt; gefeiert wurde auch noch an den beiden folgenden Tagen – mit Musikdarbietungen, Theateraufführungen, Graphikwerkstätten und Diskussionsrunden der über hundert Jugendlichen, die diese Eröffnung gestalteten. So gewannen diese Tage den Charakter eines das Dorf und die nähere Umgebung einbeziehenden Volksfestes; allen standen die Türen Kreis aus weit offen. Besichtigt wurde alles und jedes. Zumal die Ausstellung in zwei Räu-

men des Schlosses auf großes Interesse stieß: im ersten eine Präsentation des Kreisauer Kreises, im zweiten Zeugen des Widerstandes gegen den sowjetischen Totalitarismus. Die beide Räume verbindende Grundidee ist der Widerstand einzelner, auf sich gestellter Personen und kleiner Gruppen – mit der stillen Mahnung an den Betrachter, es an der zum Erhalt einer demokratischen Gesellschaft notwendigen Zivilcourage nicht fehlen zu lassen.

Mit der Eröffnungsfeier steht Kreisau nun allen offen. Sie sollte über den Tag hinaus weiter wirken: Kommt und seht!

Theo Mechtenberg

„Premiere in Danzig“ Erstes Treffen der Adalbertus-Werk-Gruppe

Beim 50. Gementreffen 1986 beschloß die Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werkes, daß auch in Polen lebende Interessenten an unserer Arbeit Mitglieder des Bildungswerkes werden können. Seitdem hat sich in Danzig eine sich ständig vergrößernde Gruppe (bis dato 38) von Mitgliedern des Adalbertus-Werkes gebildet, die sich sowohl aus dem Kreis des Bundes der Deutschen Minderheit als auch dem der Gesellschaft Polen-Deutschland zusammensetzen.

Während der Herbsttagung in Danzig 1997 wurde nun der Wunsch ausgesprochen, daß sich diese Gruppe auch außerhalb der jährlichen Tagungen in Gemen und Danzig separat treffen sollte, und es wurde damals schon ein Termin im Frühjahr anvisiert. Nun wurde der Plan am 4. April 1998 in die Tat umgesetzt. Drei Frauen der Adalbertus-Werk-Gruppe in Danzig – Elzbieta Komendecka-Rokicka, Maria Piotrowicz und Inga Ślaska – organisierten das Treffen und luden ins Maximilian-Kolbe-Haus ein. Es traf sich besonders gut, daß der stellvertretende Vorsitzende des Adalbertus-Werkes, Alfred Ordowski, derzeit zu Sprachstudien in Marienburg weilte, so konnte er als offizieller Vertreter des Vorstandes an dieser „Premiere“ teilnehmen und zu Beginn der Veranstaltung zunächst die 16 Besucher begrüßen, die sich für ein paar Stunden der Begegnung zusammengefunden hatten.

Bevor das Beisammensein mit Kaffee und netten Gesprächen ausklang, hörten die Teilnehmer einen interessanten Vortrag von Elzbieta Komendecka-Rokicka über die polnische Dichterin Jadwiga Łuszczewska. Die Referentin brachte den Zuhörern die Künstlerin durch eine kurze Vita und und Ausschnitte aus ihren Werken nahe. Schwerpunktartig trug sie Texte aus dem Roman „Das Fräulein aus dem Fensterlein“ (Paniienka z okienka) vor.

Jadwiga Łuszczewska wurde am 1. August 1834 in Warschau geboren und starb 76-jährig am 26. September 1908. Sie wuchs im Geiste der Aufklärung auf. In ihrer Familie wurde die patriotische Tradition sorgsam

gepflegt. Ihre Eltern gründeten 1834 in Warschau einen „Literarischen Salon“, in dem sich die Elite der Hauptstadt traf. Von den beiden Töchtern erbe vor allem die jüngere Jadwiga die Zuneigung zu Poesie, Literatur, Musik und den bildenden Künsten. Mit 18 Jahren wurde sie zur Sensation des Salons, denn sie hatte die außerordentliche Begabung, aus dem Stehgreif zu dichten. Sie schüttelte Gedichte geradezu aus dem Ärmel. Ihr Talent setzte in Erstaunen, weckte Begeisterung und bewirkte einen starken Besucherstrom in den Łuszczewski-Salon.

Die Mutter bestimmte sie für das Dichteleben und gab ihr den Künstlernamen „Deotyma“. Die gehorsame Tochter verzichtete auf Ehe und Mutterschaft. Jadwiga wurde in Polen berühmt und ihr Ruhm verbreitete sich auch im Ausland. In Deutschland nannte man sie „Wunderfräulein“. Ihre vielen Reisen führten sie durch Europa, aber auch nach Gnesen, Posen und Danzig. Von Danzig war die Künstlerin stark beeindruckt. In den Reisebeschreibungen „Exkursion nach Danzig“ schwärmt sie von den vorbildlich erhaltenen Bürgerhäusern mit den Beischlägen. Mächtig beeindruckten sie

die Architektur, die Ausstattung und Stimmung der Marienkirche, der Katharinenkirche und der einzigartige Artushof. Im Hause eines Bernsteinmeisters begegnete „Deotyma“ einem schönen blonden, schüchternen Mädchen, das sie 35 Jahre später zur Hauptheldin ihres Romans „Das Fräulein aus dem Fensterlein“ macht.

In den sechziger Jahren des 19. Jh. verlor Jadwiga ihre Schwester und die Eltern. Die vereinsamte Dichterin gründete 1867 einen eigenen Salon, der ihr das Familienleben ersetzen sollte.

Der Roman „Das Fräulein aus dem Fensterlein“, mit dem Untertitel „Uralte kleine Liebesgeschichte“, beschreibt insbesondere die Schönheiten der Stadt Danzig in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der goldenen Zeit dieser Stadt. Das Buch erschien 1893 und wurde später auch verfilmt.

Die Referentin schloß ihren Vortrag mit einer Leseprobe aus der Reisebeschreibung von „Deotyma“: „Exkursion nach Danzig“.

„... Als der Greis uns verabschiedete und die Flügeltür verriegelt hatte, sahen wir uns noch von der Straßenseite nach dem kleinen gemauerten Wohnhaus um, da erblickte ich hoch über dem dritten Stockwerk ein rund ausgeschnittenes Dachfensterchen, es war keine Scheibe drin, nur von einer steinernen Ringskulptur umfaßt. In diesem Ring erglänzte ein goldenes Köpfchen und sich für nicht sichtbar haltend, schaute es herzhafte von oben, wir blieben stehen, nickten, aber da zog sich das Köpfchen zurück wie ein Opal, der aus dem Fingerreifen fällt, und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen...“

Im oben erwähnten Roman lesen wir, daß die Bürgermeisterin der Stadt Danzig, die Witwe des Bernsteinmeisters Johann Schultz, in diesem, dann von innen vermauerten Fensterchen den Kopf des jungen Mädchens mit Krause und entzückendem Gesicht in Stein gestalten ließ. Darunter ist eine stark bewegte Schärpe mit Lasurfarbe ausgemalt und auf der Schärpe mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Amor alatus est“ (Liebe hat Flügel).

Alfred Ordowski



Ein zweisprachiges Glaubensbuch

„Wort und Wege zum Leben“ – „Słowa i drogi do życia“, so lautet der Titel eines Buches, das in deutscher und polnischer Sprache vor zehn Jahren zum ersten Mal erschien und von Msgr. Dr. Jerzy Likierski ins Polnische übersetzt worden ist. Leider ist es in unseren Kreisen zu wenig bekannt, verdient es aber, vorgestellt zu werden.

Erarbeitet haben das „kleine Glaubensbuch“ (so der Untertitel) Andreas Baur und Wilhelm Plöger. Der seinerzeitige Bischof von Essen, Kardinal Hengsbach, hat dazu ein Geleitwort geschrieben. Darin heißt es: „Glauben lernt man von gläubigen Menschen, von Glaubenszeugen, denen man begegnet... Das Buch will solche Begegnungen anregen, aber auch zu Gesprächen über die Botschaft der Kirche in Familie, Schule und Pfarrei ermuntern.“ Der Kardinal drückt den Wunsch aus, „... daß viele dieses kleine Buch zum Ausgangspunkt ihrer Besinnung, ihrer Gespräche und Gebete nehmen möchten.“

Zielgruppe des Buches sind vorrangig Menschen, die sowohl die deutsche wie die polnische Sprache sprechen, die aber nicht in beiden Sprachen gleichermaßen zu Hause sind, die vielleicht die eine (meist die deutsche) nur mangelhaft beherrschen. Zumal unter den Mitbürgern, die in den letzten 20 Jahren in die Bundesrepublik zugezogen sind, gibt es deren viele. Manche kommen mit der deutschen Umgangssprache leidlich zurecht, tun sich dennoch schwer mit dem kirchlichen Leben in Deutschland. Man hat in der alten Heimat vieles auf andere Weise gelernt und gelebt.

Das „kleine Glaubensbuch“ ist so angelegt, daß jeweils auf der einen Seite der deutsche Text, auf der gegenüberliegenden der polnische dargeboten wird, alles in einer verständlichen Sprache, wobei die Fragestellungen des heutigen Menschen am Anfang stehen. Aus ihnen heraus wird erst der Zugang zur Welt des Glaubens eröffnet.

So ist das erste von fünf Kapiteln des Buches der Frage gewidmet: Wie finden wir Zugänge zum Glauben? – Für das zweite Kapitel, das den wesentlichen Inhalt des Glaubens darbietet, dient das Apostolische Glaubensbekenntnis als Wegweiser. Schon die Überschrift deutet darauf hin, daß es nicht um eine abstrakte Darlegung von Glaubensinhalten geht, sondern um die lebendige Beziehung, welche uns durch den Glauben geschenkt wird. Deshalb heißt es

nicht: „Was glauben wir?“, sondern „Was glauben und bekennen wir?“

Der dritte Abschnitt, in dem es vor allem um das Leben aus den Sakramenten geht, ist überschrieben: „Wie leben wir als Christen in der Kirche?“. Folgerichtig lautet das vierte Kapitel: „Wie leben wir als Christen in der Welt?“ Es zeigt einleuchtend auf, wie und wodurch sich das Leben des Christen abhebt von einer rein diesseits orientierten Lebensweise, als ein Leben, geformt aus Glaube, Hoffnung und Liebe, ausgerichtet nach den Weisungen der zehn Gebote und auch nach den heute oft recht abgewerteten Weisungen der Kirche. Es verschweigt nicht die Schwierigkeiten, die Christen damit haben können und auch nicht das Phänomen, daß Christen oft sehr unchristlich leben. Es macht aber Mut zur Lebensgestaltung aus dem Glauben in dieser Welt.

Wenn schon in allen vorausgegangenen Darlegungen immer wieder Stichworte und meditative Gebetstexte zur Besinnung anregen, so wird dem Gebet noch ein eigenes Kapitel gewidmet: „Wie beten wir als Christen alle Tage unseres Lebens?“. – Schließlich gibt es noch als kurzen Anhang ausgewählte Texte der heiligen Messe.

Nun haben wir ja wohl die umfangreichen Kompendien: Den zweibändigen Erwachsenen-Katechismus, herausgegeben von den Deutschen Bischöfen, dann den römischen „Katechismus der Katholischen Kirche“. Aber die Erfahrung zeigt, daß diese Werke sich in den Regalen der Theologen und besonders theologisch interessierter Laien befinden. Hier hingegen ist ein Glaubensbuch, das trotz oder gerade wegen seiner Kürze geeignet ist, Wissen und Leben zu vertiefen, und zu belebendem Gespräch anzuregen. In Familien- und Gesprächskreisen der Gemeinde kann das ansprechend gestaltete Buch jedem persönlich in die Hand gegeben werden. Auch diejenigen, die kein Polnisch können, finden in dem deutschen Text eine solide erste Orientierung.

Das Buch ist erschienen im Plöger-Verlag, Anweiler/Essen, umfaßt 211 Seiten und kostet nur 19,80 DM (ISBN 3-924574-56-1). Es ist preiswert und doch nicht einfach „billig“. Ich kann es ohne Vorbehalt empfehlen.

Johannes Goedeke

St. Adalbert

Zum Adalbert-Jubiläum sind zwei Bücher erschienen, von sehr unterschiedlichem Gepräge und Umfang, gleichwohl beide sehr empfehlenswert.

Das erste bietet eine eingehende wissenschaftliche Information von den bedeutendsten lebenden Adalbert-Forschern in Polen, Tschechien, Ungarn und Deutschland. Es enthält die Vorträge und Ergebnisse des 7. Leutherheider Forums der Krefelder Adalbert-Stiftung vom Juli 1995, über das das *adalbertusforum* in der Nr. 4/95 ausführlich berichtet hat. Das Buch ist die aktuellste und auch wohl z. T. wichtigste Publikation über den großen europäischen Heiligen, unentbehrlich für jeden, der sich

mit der historischen Gestalt des Heiligen, aber auch mit der Orientierungskraft Adalberts für das künftige Europa an der Wende zum dritten Jahrtausend auseinandersetzen will. Die zweite Veröffentlichung ist ein kleines Büchlein in der bisher nur als Kunstführer bekannten Reihe des Regensburger Verlages Schnell & Steiner, eine vorzügliche Kurzbiographie, angereichert mit vielen Informationen über die Verehrung und Ikonographie des Heiligen, vor allem auch exzellent gestaltet mit vielen Farbbildern. G. N.

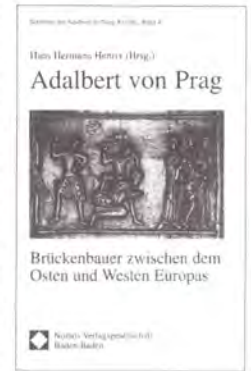
Hans Hermann Henrix (Hrsg.), *Adalbert von Prag – Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas*. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1997, ISBN 3-7890-4834-8, 231 S., 16 S. Abb., 38,- DM.

Jan Royt, *Der hl. Adalbert, Kurzbiographie, übersetzt aus dem Tschechischen von Wolf B. Oerter, Verlag Schnell & Steiner GmbH Regensburg 1997, ISBN 3-7954-8007-8, 32 S., 23 Abb., zu beziehen zum Preis von 5,- und 1,50 DM Porto beim Adalbertus-Werk.*

„Polnische Wirtschaft“

Es ist das Verdienst der „Forschungsstelle Ostmitteleuropa“ an der Universität Dortmund – unter seinem Leiter und unermüdlischen Förderer des deutsch-polnischen Dialogs Johannes Hoffmann –, daß 1996 ein für die seit der Wende 1989/90 endlich mögliche kritische Diskussion zwischen Deutschen und Polen auch über schwierige Probleme äußerst wichtiges Werk erschienen ist. Unter dem Titel: „Polnische Wirtschaft – Zum

deutschen Polendiskurs der Neuzeit“ hat Hubert Orłowski, Professor am Germanistischen Institut der Universität Posen, ein ca. 500 Seiten umfassendes Werk vorgelegt, das praktisch eine wissenschaftliche Darstellung des gesamten deutschen Polendiskurses der letzten 300 Jahre enthält. Das Buch ist vom Verfasser in deutscher Sprache geschrieben worden, eine polnische Ausgabe wird erst noch erscheinen. Am 4. 11. 1997 fand im Polnischen Institut Düsseldorf eine Vorstellung und eingehende Diskussion des Buches mit dem Autor statt, bei der es als ein ganz wesentlicher Beitrag zur Vertiefung des deutsch-polnischen Dialogs gewürdigt wurde. Der



Autor zeigt auf der Basis intensiver Recherchen die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des abschätzigen Begriffes „polnische Wirtschaft“ – eingeordnet in den Gesamtkomplex der Stereotypie – im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte des in Deutschland vorherrschenden Polenbildes seit dem 18. Jahrhundert. Der Text wird durch ein umfangreiches Verzeichnis der Forschungsliteratur, ein Register und 33 Abbildungen – vornehmlich Karikaturen – ergänzt. Der Preis des Buches sollte denjenigen nicht vom Kauf abhalten, der an einer fundierten wissenschaftlichen Darstellung zu diesem Komplex interessiert ist. **G. N.**

Hubert Orłowski, „*Polnische Wirtschaft – Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*“ (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund; Bd. 21) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, 1996, ISBN 3-447-30877-2, 98,- DM.

„Einst in Danzig“

Unter diesem Titel wurde im Jahr 1997 in polnischer und deutscher Fassung ein 239 Seiten starker Bildband veröffentlicht, der eine faszinierende Vielzahl bisher weitgehend unveröffentlichter Fotos aus Danziger und Warschauer Archiven, aus Museen und Privatbesitz mit detaillierten Kommentaren zugänglich macht.

Ein vierköpfiges Herausgeberteam – Donald Tusk, Wojciech Duda, Grzegorz Fortuna und Konrad Nawrocki – hat es sich zur Aufgabe gemacht, wie Donald Tusk in seinem Vorwort schreibt, „einen wahren Fotoband über Danzig herauszubringen“. Im Rahmen der 4. Deutsch-polnischen Studententagung berichtete Fortuna von der Arbeit an diesem Projekt. Ein Fülle von Bildmaterial hat beider Aussage nach zur Verfügung gestanden, um das Ziel, „vor allem jene Teile der Stadt zu zeigen, die unwiederbringlich verlorengegangen sind oder ihren Charakter verändert haben“ abzubilden und den Versuch zu unternehmen, „das Phänomen unserer Stadt im, wie es der Danziger Schriftsteller Stefan Chwin formuliert hat, epischen Moment festzuhalten, mit seiner ganzen Magie und Alltäglichkeit, mit gewöhnlichen Menschen und ungewöhnlichen Straßen.“

Der vorliegende Band bietet Anregung und Information für polnische und deutsche Danziger aller Generationen – ebenso für ihre Nachfahren. Zu sehen, wie das Gesicht der Stadt sich seit ersten Möglichkeiten der Fotodokumentation um 1860 bis zur Zerstörung 1945 präsentierte, hat besonders auch unter jungen Polen viel Interesse und Faszination ausgelöst.

Der Band wurde vielfach positiv rezensiert und zudem zweifach ausgezeichnet: durch einen Medienpreis und den Preis der Danziger Bibliothekare. Wertschätzungen, die das besondere Moment des Buches, daß sich sowohl alte als auch heutige Danziger darin wiederfinden, unterstreichen.

Der Bildband ist so gestaltet, daß der Betrachter eine imaginäre Wanderung durch

die Stadt, vom Hauptbahnhof kommend – wie die ankommenden Touristen seinerzeit – vornehmen können. Dabei gehören neben



der Alt- und Rechtstadt, Niederstadt, Speicherinsel und Vorstadt ebenso zum Verlauf des Weges, wie eine Fahrt auf der Mottlau nach Neufahrwasser und schließlich entlang der großen Lindenallee nach Langfuhr, Brösen, Oliva, Glettkau und ins mondäne Zoppot. Daß dieser Band mit großem Einsatz auch in einer eigenen deutschen Ausgabe erschienen ist, bedarf sicher einer Würdigung. Es bleibt zu hoffen, daß sich diese Offerte an das interessierte deutsche Publikum auch „lohen“ wird, damit der geplante zweite Band nicht nur eine polnische Ausgabe erfährt, sondern ebenfalls in gleicher Weise in polnischer und deutscher Fassung erscheinen kann. So ist dieser besondere Band ausdrücklich zu empfehlen. **V. N.**

Donald Tusk u. a., *Einst in Danzig, Fotos von Danzig 1860–1945, aus dem Polnischen übersetzt von Dorota und Basil Kerski, Gdańsk 1997, ISBN 83-906018-1-8, 53,- DM, zu beziehen bei Danziger Verlagsgesellschaft, Esther Rosenberg, Geschw.-Scholl-Str. 29, 24340 Eckernförde.*

Danzigs historische Kirchen

Zur 1000-Jahr-Feier Danzigs im vorigen Jahr ist – vor allem in Danzig selbst – eine Fülle von Büchern erschienen, ein besonders aufwendiges jedoch auch in Deutschland. Prof. Dr. Wolfgang Deurer, Architekt und Denkmalpfleger, der vor einigen Jahren als erster – und bisher wohl auch einziger – Deutscher nach dem Krieg an der Technischen Hochschule in Danzig promovieren konnte, hat seine damalige Doktorarbeit mit dem Thema „Historische und konservatorische Probleme einschiffiger Kirchen der Innenstadt Danzigs“ zu einem großen Werk über alle historischen Kirchen Danzigs ausgeweitet und im Selbstverlag herausgebracht, wobei ihm das Land Nordrhein-Westfalen und das Kulturwerk Danzig e.V. dankenswerterweise finanziell unterstützt hat.

Entstanden ist ein „Prachtband“ mit über 500 Seiten, Hunderten von Fotos, Plänen und Karten – und auch einem entsprechenden Preis – der jedoch für den an der Baugeschichte Danzigs Interessierten von hohem dokumentarischen Wert ist und sich ergänzend in die Nachfolge der bedeutenden Werke aus früherer Zeit über die Danziger Architektur (von Kloeppe, Gruber, Keyser, Drost u. a.) stellt.

Den Hauptteil des Werkes (Teil I–VI) bildet die in der Promotionsarbeit vorgestellte genaue Untersuchung der zehn inner-

städtischen einschiffigen Kleinkirchen, dargestellt mit äußerster wissenschaftlicher Akribie in Hinblick auf alle historischen und architektonischen Zusammenhänge, wie auch in bezug auf Kriegszerstörung, Wiederaufbau und heutige Nutzung.

Ein VII. Teil enthält dann „Dokumentationen zu 35 nicht mehr vorhandenen Kirchen, unter denen seltsamerweise irrtümlich auch die Liebfrauenkirche, die Königliche Kapelle und St. Ignatius in Altschottland behandelt werden, die durchaus noch präsent sind. Ansonsten ist dies eine wichtige Zusammenstellung, da sie vor allem auch interessante Angaben über die Vorgängerbauten der noch vorhandenen sieben großen Kirchbauten der Stadt enthält, die in einem leider nur sehr kurz geratenen VIII. Teil katalogartig aufgeführt werden.

Der Wert dieses Bandes liegt insbesondere in seinem ersten Teil, in dem überaus reichen z. T. noch unveröffentlichten Bildmaterial und einem sehr ausführlichen Literaturverzeichnis. **G. N.**

Wolfgang Günter Deurer, *DANZIG, die Dokumentation 52 historischer Kirchen*. Wesel 1996, ISBN 3-00-000978-7, 535 S., über 500 Abb. u. Tafeln, 128,- DM zzgl. 7,- DM Versandkosten, zu beziehen direkt bei Prof. Dr.-Ing W. G. Deurer, Schepersweg 7, 46485 Wesel.



Adalbert-Preis 1998

Am 6. Juni 1998 wurde in Magdeburg der diesjährige Adalbert-Preis von Bundespräsident Prof. Dr. Roman Herzog dem ehemaligen Erzbischof von Wien, Dr. Franz Kardinal König, überreicht. Die Laudatio hielt der Erzbischof von Prag, Dr. Miloslav Kardinal Vlk.

Das *adalbertusforum* wird in der nächsten Ausgabe darüber ausführlicher berichten.

75. Geburtstag

Am 23. Mai 1998 feierte Georg Sturmowski seinen 75. Geburtstag. Er ist der ranghöchste Politiker, der aus dem Kreis der Danziger Katholiken hervorgegangen ist, war er doch fünf Jahre lang Vizepräsident des Hessischen Landtages. Seit 1954 bis 1997 – also 43 Jahre lang – besaß er ein politisches Mandat in der CDU des Landes Hessen, wo er in Groß-Gerau seinen Wohnsitz hat.

Georg Sturmowski wurde in Danzig geboren, er ist Schidlitzer, durch verwandtschaftliche Bindungen eng mit den deutsch-polnischen Verflechtungen unserer Heimat verbunden und von daher mit großer Sensibilität für dieses Phänomen ausgestattet. Er besuchte zeitweise die deutsche und zeitweise die polnische Grundschule, danach ab 1933 das berühmte Danziger Städtische Gymnasium, an dem ihm der Abschluß wegen der Verpflichtung zur Wehrmacht nicht mehr vergönnt war. Heimatvertreibung bedeutete bei ihm – wie bei vielen Soldaten – die Unmöglichkeit zur Rückkehr in die Heimatstadt, in der noch seine Angehörigen verblieben waren. Im Westen zunächst auf sich selbst gestellt, engagierte er sich früh im Bund der deutschen Katholischen Jugend – in dem er in den 50er Jahren in der Mainzer Diözesanführung tätig war – und schon als 21-jähriger in der Politik, als er 1954 Kreistagsabgeordneter wurde. Sein politischer Weg führte ihn 1970 in den Landtag, wo er 21 Jahre bis 1991 die politischen Geschicke Hessens mitverantwortete. Noch heute ist er in seiner Partei tätig, u. a. in der CDU-Seniorenunion.

Wir Danziger Katholiken schätzen Georg

Sturmowski ebenso als einen der engagiertesten Mitarbeiter in unseren Anliegen seit der ersten Stunde. Als Teilnehmer des ersten Gementreffens und Mitbegründer des Adalbertus-Werkes hat er sich stets – soweit seine politische Arbeit es zeitlich erlaubte – für unserer Belange eingesetzt, manche Verbindungen hergestellt und bis heute vorbehaltlos auch



unser Bemühen um die deutsch-polnische Versöhnung unterstützt. Wenn es irgend möglich war, nahm er an den Gementreffen teil, und bei den bisherigen vier Deutsch-polnischen Studientagen wie auch beim

Deutsch-polnischen Kongreß zu Pfingsten 1997 in Danzig gehörte er zu unserer Delegation.

Das Adalbertus-Werk dankt Georg Sturmowski für diese Identifizierung mit seinen Anliegen, gratuliert ihm sehr herzlich zur Vollendung des Dreiviertel Jahrhunderts und wünscht ihm noch viele Jahre glücklicher Gemeinschaft in seiner Familie. Uns selbst erhoffen wir jedoch noch manche gute Begegnungen mit ihm, der über alles politische und auch der alten Heimat gewidmete Engagement hinaus sich immer wieder als ganz persönlich ausgerichteter Freund erweist, nie vom politischen Geschäft so vereinnahmt, daß die direkte menschliche Beziehung unterliegt. Hierfür gebührt ihm besonderer Dank! **G. N.**

mentreffen als Referent – meist im kulturellen Bereich – tätig. Von den sechs Alba-Kindern haben sich drei in Führungsaufgaben der Jugend eingebracht, die ganze Familie über lange Jahre „geschlossen“ als engagierte Teilnehmer. Auch bis in die letzte Zeit hat Alfons Alba aufmerksam an unserer Arbeit Anteil genommen. Beruflich war er Bauingenieur, bis zur Pensionierung tätig bei der Finanzbaubehörde. In seiner Freizeit war er voll ausgelastet durch kulturelle Engagements, in denen sowohl seine alte als auch die neue Heimat ihren Platz hatten. Seine besondere Liebe galt der Burg Vischering in Lüdinghausen, wo er noch bis in die jüngste Zeit Schloßführungen machte. Alfons Alba ist der letzte der älteren Mitbegründer unserer Arbeit, der nun von uns ging. Das Adalbertus-Werk wird ihm in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren. R.I.P. **G. N.**

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen

30. August **Berlin**
18. Oktober **Braunschweig**
22. November **München**
29. November **Düsseldorf**
Änderungen bleiben vorbehalten.

52. Gementreffen

22.–27. Juli 1998

**MARE BALTICUM –
GESCHICHTE – GEGENWART –
ZUKUNFT DES OSTSEERAUMS**

Für Spätentschlossene ist noch die Teilnahme möglich, Anmeldung bitte umgehend telefonisch unter (02 11) 40 04 40 oder per Fax unter (02 11) 40 78 74

5. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

26. September bis 3. Oktober 1998
**POLEN UND DEUTSCHE VOR DER
WENDE ZUM 3. JAHRTAUSEND –
Perspektiven für eine gemeinsame Zukunft
in Europa**

Da nur 25 deutsche Teilnehmer zugelassen sind, mögen sich Interessenten bitte umgehend bei der Geschäftsstelle bzw. telefonisch unter (02 11) 40 04 40, Gerhard Nitschke, melden.

Termine in Kreisau

27. Juli bis 1. August
**„Bedrohtes Erbe“ – Denkmalkundliches
Seminar**
15.–19. August
Internationaler Kunstworkshop
17.–19. August
Internationaler Kurs für Streichquartette
20.–30. September
**Deutsch-polnischer Sprachkurs für
Multiplikatoren**
Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt
**Internationale Jugendbegegnungsstätte
Kreisau**
z. Hd. Herrn Stephan Erb
PL-58-112 Grodziszczce, Krzywowa 7
Tel./Fax (0048 74) 50 01 23 oder 50 03 06

Zum Gedenken an Raimund Abend

Am Abend des 11. April 1998, dem Karsamstag, als sich in vielen Kirchen die Gläubigen zur Feier der Osternacht versammelten, starb in Düsseldorf Raimund Abend. Als er im vergangenen Jahr beim 51. Gementreffen am Sonntagnachmittag noch einmal nur zur Teilnahme an der Vesperandacht von Düsseldorf gekommen war, sagte er seinen Freunden, daß er von seiner schweren Erkrankung wußte, die ihn nun im Alter von 68 Jahren besiegt hat. Die Vesperandacht war für ihn ein besonderes „Stückchen Heimat“, früher hat er stets in der Schola des Adalbertus-Werkes beim Oliv'schen Sonntag und bei vielen anderen Gelegenheiten mitgewirkt. Sein Leben war stark vom Verlust seiner Danziger Heimat gezeichnet, durch den zugleich seine erste Familie zerstört wurde. Tröstlich war, daß er in Düsseldorf eine neue Existenz fand und in seiner Frau Angela auch eine neue Lebensgemeinschaft in Geborgenheit. Raimund gehörte beim Aufbau unserer Arbeit zum engsten Kreis der Mitarbeiter, voller Zuverlässigkeit und Engagement für unsere Anliegen, was bis in die letzte Zeit nicht nachließ. Er hat an vielen Gementreffen teilgenommen und war jahrelang der „Bannerträger vom Dienst“ des Danziger Diözesanbanners. Raimund Abend war jedoch auch ein guter Freund, verbindlich in seiner Treue denen gegenüber, denen er

sich einmal verbunden fühlte. Ein besonderes Herz hatte er für Kinder und Jugendliche, denen er sich mehr als drei Jahrzehnte lang ehrenamtlich im Düsseldorfer Schwimmverband und DLRG pädagogisch widmete. So werden ihn viele Danziger und auch Düsseldorfer schmerzlich vermissen und sich seiner dankbar erinnern. Gott schenke ihm nun ein ewiges Ostern!

an Alfons Alba

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns die Nachricht, daß am 22. Juni 1998 in Lüdinghausen Alfons Alba im Alter von 88 Jahren verstorben ist. Er und seine Familie gehören zu denen, die von Beginn der Arbeit der Danziger Katholiken nach der Vertreibung mit dieser aufs engste verbunden waren. Alfons Alba knüpfte damit an seine Tätigkeit im Katholischen Jungmännerverband in Danzig an, in dem er bis in die Verfolgungszeit durch die Nazis führend engagiert war. Er war auch Mitglied der „Münsterspielschar“, die im kulturellen Leben der Kirche Danzigs von 1928 bis zum Verbot durch die Nazis 1934 eine bedeutende Rolle spielte. So war es quasi eine Selbstverständlichkeit, daß er – nachdem die Familie nach der Vertreibung und seiner Gefangenschaft in Coesfeld/Westf. wieder vereint war – intensiv beim Aufbau der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend“ mitwirkte, deren „Förderkreis“ und damit auch dem Kreis der Gründer des Adalbertus-Werkes angehörte. Viele Jahre war er bei den Ge-